Mus. Th.
8

Mus. Th.
8

Adami

<36619542270017

<36619542270017

Bayer. Staatsbibliothek

8

Philosophischmusikalische Betrachtung, über das göttlich Schöne der Gesangsweise in geistlichen Liedern bey öffentlichem Gottesdienste.

---

legte
nach unerwartetem Empfange des Diplomatis
zu einem ausländischen Mitgliede
der correspondirenden Societät der musikalischen Wissenschaften in Deutschland
zum Zeugniß dankbarer Hochachtung und Liebe
zu geneigter Beurtheilung
denen sämtl. Beförderern der Tonkunst
für

M. Ernst Daniel Adami,
von Zduny aus Groß-Pohlen, des lateinischen Schul-Collegii zu Landshutt Conrector u. des Chori musici Director, wie auch der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen ordentliches Mitglied.

Breslau,
verlegts Carl Gottfried Meyer.
1755.

137
387 A

Dem

Dreyeinigen GOtte,

welcher

sein Daseyn durch die Wirkungen

der Melodie in den Herzen

der Menschen beweiset,

und sich mit

selbiger verherrlichet,

zu wahrer Ehre!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Geneigtester Leser.

Gegenwärtige Abhandlung würde ich der Presse nicht überlassen haben, wenn sie nicht das gütige Urtheil großer Musikverständiger zu Berlin und anderwärts zu selbiger befördert. Die Gelegenheit zum Entwurfe der Gedanken von dem göttlich Schönen in der Kirchen Melodie, gab die unerwartete Aufnahme zu einem ausländischen Mitgliede der correspondirenden Gesellschaft in Deutschland. Ich glaubte meinen Dank nicht besser zu erkennen zu geben, als durch eine solche Sache, von der ich weiß, daß sie nicht so häufig in einer so besonders weitläuftigen Abhandlung niedergeschrieben worden. So bald sie fertig, übergab ich solche der Censur sowohl obgedachter Gesellschaft in Deutschland, als auch den grösten Kennern zu Berlin, zu unpartheiischer Prüfung. Da nun die lieb-

reichsten Erklärungen meinem Herzen in der Antwort so sanfte wurden, daß ich nicht ohne Nutzen meine Stunden dazu verwendet hätte; auch über dies die ausdrückliche Gesinnung schriftlich dahin gieng, solche durch den Druck bekannter werden zu lassen; so wollte ich mich nicht wiedersetzen, sondern ließ es auf eine so gute Gewehrschaft geschehen. Hätten mich diese berühmte Männer nicht in diesem Vorsatz noch mehr bestärkt; so würde ich dennoch der Furchtsamkeit und Blödigkeit mich überlassen haben und zurücke geblieben seyn, weil ich seit einer guten Anzahl Jahre die theoretischen Bemühungen auf dem musikalischen Felde mit gutem Bedachte wegen andrer practischen Amtsarbeit der Tonkunst eingestellet. Indeß, da ich auf eine unerwartete Art aufgefordert worden, und die Verbindlichkeit auf mir, alle meine Kräfte zum Dienste meines GOttes in dieser Welt bis zur Reise meines Todes aufzuopfern; so habe ich mich jenem angetragnen Befehl gehorsam beweisen wollen. Habe ich auch nur einigermaßen das göttlich Schöne nach meiner geringen Erkänntniß und Einsicht erläutert und geschildert; So bin ich zufrieden und aufs neue ermuntert in ähnlicher Arbeit fortzufahren. Lebe wohl!

Ver-

Verzeichniß des Innhalts.

Erster Abschnitt.

§. 1. Was geistliche Lieder sind?

§. 2. Wir haben der Lieder eine große Menge.

§. 3. Unstatthafte Melodien haben die oft kraftvollen Singgebethe verunstaltet.

§. 4. Dergleichen Fehlern und Uebeln muß man abhelfen.

§. 5. Die löbl. Societät der musikalischen Wissenschaften thut dieses und hilft dem einreissenden Uebel mit doppeltem Eifer ab.

§. 6. Die Absicht des Verfassers in gegenwärtiger Schrift, nehmlich das göttlich Schöne einer Gesangsweise in geistlichen Liedern beym öffentlichen Gottesdienste darzustellen.

§. 7. Unterscheid der Melodien.

§. 8. Was eine Melodie oder Gesangsweise sey?

§. 9. Gründe vor die Unterscheidungsstücke in der gegebnen Erklärung der Melodie.

§. 10. Es muß keine allzugekünstelte Verbindung der Töne in der Melodie seyn.

§. 11. Natur und Kunst muß in der Melodie zusammentreten.

§. 12. Das Ganze der Melodie muß sich in seinem Zusammenhange auf die Triadem harmonicam beziehen.

§. 13. Eine allzugekünstelte Melodie ist in der Kirche schädlich.

§. 14. Die Zeitart und Tactgröße, was sie sey? und wie sie zu beobachten?

§. 15. Einleitung zum folgenden zweyten Abschnitte der Abhandlung, mit nöthigen Erinnerungen.

§. 16. Eintheilung der Lehre von den Gemüthsbewegungen.

§. 17. Was die Affecten seyn?

§. 18. Welche Vorstellungen erschüttern das Gemüthe.

§. 19. Wie vielerley die Gemüthsbewegungen?

§. 20. Wie die Gemüthsbewegungen entstehen?

§. 21. Welche Erkänntnißkräfte zur Entstehung der Affecten etwas beytragen.

§. 22. Wie die Seele in den Affecten ihre Kraft anstrenge, und was vor Triefedern vorausgesetzt werden.

§. 23. Die eigentliche Entstehungsart der Leidenschaften.

§. 24. Einige Erscheinungen bey den Affecten werden durch Gründe aufgelöset.

§. 25. Aus der Gemüthsart lässet sich manche Erscheinung beym Affecte erklären.

§. 26. Auch aus dem Temperamente werden manche Erscheinungen beym Affecte deutlich.

§. 27. Vortrag der Frage: Wie die Melodie die Gemüthsbewegungen wirke und hervorbringe, doch ohne Beantwortung.

§. 28. Beschaffenheit der Melodie. Was ist eine gute Melodie? und was hat sie vor Eigenschaften?

§. 29. Wie kann eine solche gute Melodie das Herze bewegen?

§. 30. Ob der Uebertrag der Empfindung von der Melodie physice oder moraliter in die Seele geschehe?

§. 31. Die Art und Weise der Wirkung wird untersucht und zwar überhaupt.

§. 32. Die Wirkungsart wird näher angezeigt besonders, was jedes Erkänntnißvermögen dabey thue.

§. 33. Was man schön nenne?

§. 34. Beyspiele von göttlich schönen Tonkünstlern und dergleichen Schriften.

§. 35. Was das göttlich Schöne sey?

§. 36. Anmerkungen über die vorhergehende Erklärung vom göttlich Schönen, und Beschluß der Abhandlung.

Das göttlich Schöne der Gesangsweise in Kirchenliedern.

§. 1.

Geistliche Lieder gehören mit zu denjenigen Pflichten, welche das verehrungswürdigste Wesen von seinen Geschöpfen fordert. Sie sind ein Theil des Gottesdienstes, und eine Art des Gebethes, bey welchem sich Mund und Herz zum Preise des HErrn erhebet. Der Inbegriff der göttlichen Schönheiten, die dem Allerhöchsten auf eine unendlich vorzügliche Art eigen, sind lediglich der einzige Grund, sich mit seiner Stimme vor seiner Hoheit demuthsvoll zu beugen. Das Gemüthe heget ein Verlangen nach gewissen Gütern von GOtt; die Werkzeuge der Sprache kleiden die Gedanken des Glaubens

Was geistliche Lieder sind?

in allerley liebliche Töne. Man nennet es Gesänge oder Lieder, mit welchen man der Andacht des Herzens zu statten kommt, und die Innbrunst kräftigst befördert. Was kann wohl ein Christ löblichers thun, als den Urquell der unergründlichen Liebe desselben erwegen? Diese lebendige Erkänntniß rühret und beweget das Innre der Seele, welches sich bey einem vom Eitlen abgezognen Sinn redlichst entschlüsset, mit Lob und Dank, mit Seufzen und Flehen in den geöfneten Thoren Zions zu erscheinen. Die Vernunft fordert dergleichen Gesänge zur Verehrung des allerweisesten Gebiethers mit Nachdruck, die Offenbarung aber schärfet die besondern Befehle von den Opfern mit heiliger Stimme ein. Ich darf die Verbindlichkeit zu vernünftigen und christlichen Liedern nicht mit scharfen Gründen unterstützen, da die Sache selbst mit ihrem Nutzen mit der stärksten Kraft vor sich selbst redet. Kennet man nur mit halbem Witze die natürlichen Verordnungen der gebiethenden Liebe, der man den willigsten Gehorsam schuldig; weiß man als ein Christ, wie geistesvoll der große Religionsstifter diese schöne Tugend selbst ausgeübt, und seinen Jüngern mit einem weisen Unterricht eingeschärft; so hat man genug, was zu völliger Ueberzeugung dieser göttl. Forderung dienet.

§. 2.

Wir haben der Lieder eine große Menge.

Das graue Alterthum darf sich keines Ueberflusses gebundener Gebethe rühmen, die man mit Abwechselung menschlicher Stimme beglei-

tet,

tet, und in der Kirche abgesungen. Man weiß es, wenn man angefangen die Tonkunst nachzuahmen, und unter eine Reihe Klänge gewisse Worte zu legen. Nichts als die Musik gab damals zu Liedern Anlaß. Man sahe die erstaunenden Wirkungen in Sinnen und Gemüthern, und kleidete so gar die Gesetze in eine Gesangsweise ein, um deren Innhalt zu strenger Beobachtung gleichsam mit desto leichterer Mühe spielende zu lehren. Ob nnn gleich schon die Griechen einen ziemlichen Vorrath aufzuzeigen haben; so sind solche doch nicht so regelmäßig, als die, welche bey mehrerm Wachsthum der Wissenschaften mit gebessertem Witze in der Reihe der jetzigen Tage aufgesetzt worden. Die gegenwärtigen Zeiten prangen hingegen mit einer Menge von Dichtern, welche die schönsten Andachten in einem gebundnen Vortrage aufs reinlichste und schönste eingekleidet, und der Gemeinde zu gesegneter Singandacht willigst überliefert. Es ist ein besonderer Segen vor unsere Tage, daß das edle Kleinod der Dichtkunst sich in so weite Länder vertheilet und verbreitet. Die Vorsicht hat noch immer geistreiche Männer erwecket, die mit gedoppeltem Fleiße dem Mangel, über den die Vorfahren geklagt, rühmlichst abgeholfen, und die beste Anleitung vor den singenden Mund andächtiger Christen abgefasset. Der Glaube findet dabey seine Rechnung, und nimmt den reichsten Antheil durch dieses Geschenke von dem Altar GOttes, wenn sich das Herze mit singenden Lippen

zur Verherrlichung der ewigen Gottheit theils in Staub und Asche niederwirfft, theils in der Freude mit ermuntertem Gesichte muthigst erhebet. Herrlicher Vorzug! Seelige Wirkungen! wie wallend wird das Blut in den sanftesten Nerven, wie hitzig der Geist, je reger der Mund ist! David ist hier der beste Zeuge. Er ist nicht stumm, wenn das Zeugniß des Gewissens ihn wecket. Was sind die Psalmen dieses großen Königs anders, als Lieder, deren er sich bey manchem Anliegen, theils in den Vorhöfen des Herrn, theils in heiliger Stille bedienet? Noch thut man gleiche Schritte zu so gesegneter Verfertigung. Ich achte es vor unnöthig ein ganzes Heer der glücklichsten Werkzeuge anzuführen, die den Griffel zur Verfertigung der reinsten und edelsten Gesänge noch in den Händen führen. Man lese die besondern historischen Abhandlungen, die das Leben berühmter Liederdichter geschrieben; so wird man die herrlichsten Spuren der göttlichen Gnade wahrnehmen, die bald diesen bald jenen zu Beförderung des erbaulichen Singegottesdienstes erwecket. Gebiethet uns das nicht, den Vorzug unsrer Tage mit dankbarlichster Erhebung der Seele billig zu rühmen!

§. 3.

Aber unstatthafte Melodien haben die oft kraftvol-

So reich nun jetzo die Saat von Singandachten; so erbärmlich wird die von geschickten Dichtern nach dem gehörigen Maaße des Geistes in sie gelegte Schönheit gemißhandelt. So groß der Ueberfluß anmuthsvoller Liedergedichte; so

so sehr werden selbige durch unfähige Hände elender Gesangsschmiede bey übler Anwendung der Töne verunstaltet. Der Beweis fället uns von dieser gegründeten Klage so gleich ins Auge, so bald man in öffentlichen Kirchversammlungen dem Singegottesdienste ein aufmerksames Ohr widmet. Ein verständiger Musikus wird die Verunstaltung des Gesangs bald unterscheiden, wo sie durch einen unglücklichen Zufall oder aus strafbarer Unwissenheit verursacht worden. Ich rede nicht von dem Fehler, da man aus Noth 10. Gedichte unter eine einzige Gesangsweise zwinget, den ein aufgeklärtes Wissen bey dem großen Vorrechte unsrer Tage auf keine Weise billigen kann. Die Sache hat ihren Grund. Man lege die Aussage auf die Wagschaale der Vernunft, und beurtheile sie nach der strengsten Schärfe. Jedes Gedichte hat seine Absicht, welche die Tonsprache auf eine eigne und besondre Weise zu befördern suchet. Wie ungeschickt aber ist mancher Gesang, wenn man die Verhältnisse der musikalischen Sätze gegen den Innhalt des regelmäßigen Textes prüfet. Man fordert daher mit gutem Rechte, daß ein Liederverfertiger auch zugleich ein Tonverständiger seyn soll. Allein wie weit werde ich wohl mit dieser sattsam unterstützten Wahrheit bey dem gegenwärtigen Heere sich aufwerfender Dichter Eindruck finden? Ich lasse ein, sich unter die Lage der Tonabschnitte wohl unterlegtes Wort und Sylbenmaaß oder wohl ausgearbeitete und sich schickende Parodie gerne gelten; wenn sich

Singebethe verunstaltet.

sich nur der Dichter nach dem Affecte, der in einer verfertigten Melodie stecket, gezwungen und nachahmend richtet. Aber wie wenig beobachtet man dieses? Wie ofte vergisset sich der Dichter selbst, besonders wenn man aus eitlen Absichten die gebundnen geistl. Einfälle gerne seiner Gemeinde auf die Zunge legen will. O wie schätzbar wird der Tonkünstler einem solchen Dichter! und wie glücklich ist der Zustand einer Gemeinde, wenn bey Einführung neuer Gesänge dergleichen mühsame Personen am Dienste des Herrn sich beyderseits die Hände mit zärtlicher Freundschaft bieten. Die große Verunstaltung der Gesangsweise, in welche die Gedichte eingekleidet werden, rühret am allermeisten von der großen Unwissenheit der Tonlehrer her. Doch dieses Wort schickt sich nicht vor sie. Ich will sie lieber geübte Meistersänger und fertige Clavierspieler nennen. Sie finden gemeiniglich den grösten Eingang bey den meisten Zuhörern, von denen ihre geschickte Fertigkeiten bewundert werden. Sie haben ihre Vorzüge und verdienen gelobt zu werden, am allermeisten, wenn sie es durch Uebung hoch gebracht. Allein, wie ich beyden ihre Ehre lasse; so wünschte ich doch auch, daß keiner von diesen preißwürdigen Personen aus ihrer Sphära wiche, und in einem andern Felde wühlte, auf dem sie nichts verlohren. Fertig singen und artig spielen können beysammen seyn. Aber die abzusingenden und abzuspielenden Noten in eine harmonische Verbindung nach den Regeln der herrlichen Melopoesie

poesie zu bringen, ist nur eine Sache erfahrner Tonsetzer, dazu die Natur unter hunderten kaum drey bestimmet. Es gehöret dazu ein ungemeines Naturell, fleißiger Unterricht, und geduldige Uebung, ehe man ein Tonkünstler wird. Indeß wollen viele gerne den Namen haben, die einigermaßen mit der Stimme moduliren, oder ohne Absatz eine Stunde auf dem Clavier sich die Zeit zu vertreiben im Stande sind. Diese wagen es nun ungescheut neumodische Melodiendichter zu werden. Sie besitzen das Geschicke nicht, das Feuer des Geistes durch eine glückliche Verbindung der Töne anzufachen, mit dem es der Verfertiger eines geistlichen Liedes durch ausgesuchte Worte begabt. Es fehlt ihnen an Einsicht, durch statthafte Erfindungen guter Einfälle die Flamme zu vergrößern. Am allerwenigsten wissen sie die Verhältnisse der Klänge zu ordnen, damit der Nachdruck erreichet, und der Zweck der geistl. Liederandacht mit Erregung der Affecten befördert wird. Dergleichen Gesangdrechsler wissen nicht, was das Leben sey, mit dem das Gedichte durch anmuthige Einfälle und klüglichen Gebrauch wohl verbundner Klänge geschmückt wird. Was kann man sich von solchen eingebildeten Helden vor Meisterstücke versprechen? Dürfte man doch dergleichen verstümmelte und verunstaltete Gesänge nicht hin und wieder in den Thoren eines Christl. Zions, mehr zum Ekel und Verdruß als Erweckung der Andacht, hören! Ist nächst dem die Begleitung der Orgel, welche gemeiniglich der nächste Gefährte

solcher

solcher heil. Gesänge, einem nothdürftigen Kenner der Töne zugleich anvertraut, der durch artige Modulation, als einer fast göttlichen Schönheit, einer so übel und wieder alle Reguln der Kunst geordneten Melodie nicht zu statten kommt; so hat man dergleichen oft aus Uebereilung gemachte Verfassung des Singegottesdienstes vor einen unverantwortlichen Fehler zu achten. Nur wohlgesetzte Lieder, welche die Orgel mit erbaulichen Abwechselungen versiehet, sind eine Zierde im Hause des Herrn. Sie werden ein Mittel, den Glauben in der Andacht aufs kräftigste zu unterstützen, und das ganze Herze aufmerksam zu machen; daher sich unwissende Köpfe an das Geschäfte Melodien zu verfertigen, nicht wagen sollten.

§. 4.

Dergleichen Fehlern und Uebeln muß man abhelfen.

Dergleichen einreissenden Uebeln muß man billig mit vereinigten Kräften steuren, je wichtiger die Gründe sind, die man zu der Ausrottung derselben vor sich hat. Kirchlieder sind heilige Gesänge, und nicht übertriebne Ausflüsse eines verdorbnen Geschmacks, und rasenden Witzes. Was ist die Andacht der Christen anders, als die heilige Aufmerksamkeit des Herzens auf den Beherrscher der Welt, und auf die strömende Liebe, die sich mit geist- und leiblichen Wohlthaten über sein Volk ergießet? Mit was vor Ehrfurcht soll man sie aus dem innern Eingeweide hervor quellen lassen! Durch die Gesänge sollen Sinn und Geist zu jener un-

endlich

endlich segensreichen Höhe gelenkt werden. Durch Lieder soll Blut und Adern rege und das Gemüthe in seinen köstlichen Vorstellungen befördert und zu einem göttlichen Sinne bewegt werden. Sind wohl unstatthafte Melodien das zu bewirken fähig? Wer darfs wagen, das zu bekräftigen? Hieße das nicht dem Monden ein eignes Licht zusprechen, oder die Sonne verdunkeln, deren Strahlen doch jedem ins Auge fallen? Noch mehr: Man bedenke den erstaunenden Schaden, der mit unförmlichen Gesängen verursacht wird. Wem das Vermögen fehlt, ein wohlgesetztes Gedicht zu beurtheilen, den Nachdruck der Worte, das Maas der Zeilen und die heilige Schreibart zu erwegen, der ist auch nicht im Stande, dergleichen Schönheiten mit einer Gesangsweise gehörig zu schmücken. Wer den unreifen Witz mit steigenden und fallenden Tönen ausschweifen lässet, machet den Gesang unfaßlich. Solche Mißgeburthen sind wilden Fluthen gleich, die die schönste Weide ersticken; oder einem giftigen Nebel, der das Auge verdüstert, daß es durch die dicke Finsterniß nicht durchschauen kann. Nichts ist dem Pöbel schwerer, als dergleichen unnatürliche Gänge mit dem Gedächtnisse zu behalten, und mit seiner Kehle, bey obschon wiederhohlten Vorsingen, nachzubilden. Ich sage hier noch nicht, wie wiederstimmig es dem Gehör, dessen zarteste Nerven in die gröste Unordnung gerathen. Wie weit wird hier des Zwecks der guten Melodie verfehlet? Wie gewaltig

waltig wird die Andacht gestört? Wie schläfrig wird das Herz? Doch ich rede aus der Erfahrung. Man fängt lieber an zu schweigen, schlägt das Buch zu, und geräth in einen Schlummer, der nicht selten zu einem tiefen Schlafe wird. Wie schädlich ist dieses den Glaubenstrieben? wie nachtheilig ist dieses einer Gemeinde? wie sehr wird hier die Sache GOttes verunehret?

§. 5.

Die löbliche Societät der musikalischen Wissenschaften thut dieses, und hilft dem Uebel mit doppeltem Eifer ab.

Wer darf dahero die löblichen Bemühungen derer tadeln, die mit einem gedoppelten Eifer zusammentreten, dergleichen Uebel, das wie ein wütender Strom sich in die öffentlichen Gottesdienste eingeschlichen, abzuhelfen. Deutschland hat den besondren Vorzug, in welchem sich Männer mit ihrer Geistes Fähigkeit hervorthun, die Aufnahme der Tonkunst eifrigst zu befördern. Ihre geschlossene Gesellschaft hat gewisse rühmliche Gesetze, denen ein erwähltes Mitglied gewissenhaft obzuliegen sich verbinden muß. Sie ermuntert sich durch eine jährlich aufgesetzte Prömialmünze eine Aufgabe in der Theorie und Praxi mit dem allermöglichsten Fleisse auszuarbeiten. Die Proben liegen der Welt in den bereits zusammengetragnen Schriften der berühmten musikalischen Bibliothek deutlich vor Augen, welche von diesen heilsamen und nützlichen Anstalten eine weitläuftige Nachricht ertheilet. Wie viel Gutes und Schönes darf man sich in kurzer Zeit von dieser preißwürdigen

Societät versprechen. Ja was siehet man schon von ihr? Was hat dieses edle Geschöpfe der Musik nicht schon durch selbige vor ein herrliches Wachsthum? Sie zeigt nicht nur durch die bündigste Ausarbeitungen die Verbeßrung, sondern auch die Fehler, mit denen das ebene Feld der Musik von ungeschickten Händen verunreiniget und zerwühlet. Was für schöne Absichten befördern die historischcritischen Beyträge zur Aufnahme der Musik, welche aus dem gelehrten Herzen des berühmten Herrn **Friedr. Wilhelm Marpurgs** in Berlin zu grossem Nutzen aller Freunde der Musik hervorquellen. Diese beliebte Schrift faßt solche Abhandlungen in sich, die muntren Köpfen zu einer hellen Leuchte werden können, wenn solche anders von der Scharfsinnigkeit des gründlichen Herren Herausgebers geprüfet und angepriesen worden. Seinem Urtheil mag man glücklich folgen. Wir wünschen auch dessen redlichem Fleisse eine gesegnete Dauer, und dem Herrn Verfasser dafür die billigsten Belohnungen. So wird der Unwissenheit abgeholfen, und ein lehrbegieriges Gemüth gesättiget. So kann man mit halber Arbeit künftig auf gutem Grunde bauen, und nicht mit wilden Ausschweifungen der Einbildung die Musikchöre beschimpfen. Durch dergleichen verfertigte Anleitungen werden nun manche lernen, die allzuhitzige Begierde zu mässigen, in der Welt musikalische Setzer vorzustellen, bevor sie wissen was vor Grundsätze dazu gehören.

§. 6.

Die Absicht des Verfassers in gegenwärtiger Schrift.

Ich wage es demnach, nach vorausgesetzten allgemeinen Erinnerungen, die Absicht gegenwärtiger Abhandlung näher zu bestimmen, und den Innhalt anzuzeigen, den ich als einen vorläufigen Versuch künftiger Arbeiten von ähnlicher Art in die Welt schicken möchte. Obgedachte vornehme Glieder der musikalischen Wissenschaften haben mich durch ein unerwartetes Diplom ihrer Vorzüge vor würdig geachtet. Ich habe nicht die Ehre einen einzigen von den werthen Gönnern zu kennen, die mich ihrer Gewogenheit und Liebe als einen Ausländer werth halten. Ich kann mich fast nicht entschlüssen, mir ihre Ketten der Freundschaft anlegen zu lassen, da Ihnen unbewust, in was vor einem Felde ich meinen, noch vielleicht wenigen Rest des Lebens verwende. Sie sollen meine Einwendungen zuvor lesen, und hiermit mein Zeugniß der Dankbarkeit und Hochachtung zu ihrer gütigen Beurtheilung vorläufig prüfen. Der gegenwärtige Entwurf der Gedanken bemüht sich,

Das göttlich Schöne einer Gesangsweise in geistlichen Liedern beym öffentlichen Gottesdienste

darzustellen.

Wie weit ich die Sache nach meinen schwachen Geisteskräften erreichen dürfte; soll auf das reife Urtheil derer ankommen, denen ich durch diese Blätter bekannter werde. Wenigstens werde

werde ich dahin sehen, alles mit den besten Gründen zu erhärten und die Abschilderung so lebhaft vorzutragen, daß ich den Leser von der Wahrheit überzeugen werde. Doch denke dabey niemand, daß ich mich als einen Meister über andere erhebe, oder die Stafeln der Vollkommenheit erstiegen, auf welchen ich das göttlich Schöne selbst bey Verfertigung einer geistlichen Gesangsweise erreichte. Keinesweges! Meine Einbildung liegt an dergleichen Vorstellung noch nicht krank. Ich bin nicht willens dieser Fähigkeit meiner Seelen einen dergleichen Weyrauch zu streuen, durch dessen aufsteigenden Dampf jene Kraft umnebelt werde, so hochmüthig und ausschweifend zu denken. Hier soll die Vernunft meiner Feder die Gränze setzen. Ich weiß es gar wohl, daß schon in jenen düstren Zeiten Leute gewesen, die mit einem musikalischen Griffel recht göttliche Schönheiten in die Gesänge zu flechten gewust. Doch näher auf uns im Gegenwärtigen. Ich kenne in unserm werthen Schlesien Männer, deren musikalische Dichtkunst, ich mit der zärtlichsten Hochachtung verehre. Wer kennet den geistvollen und sinnreichen **Hoffmann** und den lebhaft bewegenden **Wirbach** in Breslau nicht! die sich der Welt mit vielen Meisterstücken und ächten Proben der reinen Tonkunst hervorgethan? Ich lobe ihre Gewalt und rühme ihre ausnehmend schöne Geschicklichkeit in der Ausübung, ohngeacht ich von ihren Händen nichts gesehen, was die erwegende Tonlehre beträfe. Von aus-

wärtigen will ich gar nichts gedenken, die ihre Vorzüge haben und sich Ruhm erworben. Ich werde nicht Reguln geben, einen göttlich schönen Gesang zu verfertigen, die man als eine Vorschrift in Verfertigung dergleichen Lieder zum Grunde legen soll. Nein! ich werde nur zuweilen den Fremdlingen in der musikalischen Setzkunst, die mit halben Ohren etwas von dieser so edlen Sache gehöret, ihre Fehler zeigen. Besonders werde ich deren Gewissen rügen, die durch Nebenwege sich auf einen Posten geschwungen, auf welchen ein würdiger stehen sollte. Mit solchen Tonverderbern werde ichs hin und wieder zu thun haben, die weder von Natur noch der Kunst zu solchem Geschäffte bestimmt; sondern durch ein gerathe wohl einem geistreichen Gedichte eine solche Weise geben, die sich zu demselben auf keine Art schicket. Dergleichen Sündern werde ichs sagen, die den wilden Einfällen den Zügel schießen lassen, und Mißgeburten der Einbildung, unförmliche, wiedernatürliche und ungereimte Klänge lieben. Diese werden beyläuffig finden, daß ich ihnen die Wahrheit nicht verheelen wollen. Diese mögeu die Aergernisse bereuen, mit denen sie sich bey Verständigen durch Verfertigung unstatthafter Melodien zum Eckel gemacht. Sie gehören weder unter die Canonicos noch Harmonicos, immaßen sie weder aus der Vernunft gegründete Reguln, noch den Ausspruch des Gehörs, sondern eine ausschweiffende Einbildung, zum richterlichen Grunde setzen. Was kann aus dieser

Quelle

Quelle gesundes kommen, wenn sie nicht die Einsichten des Verstandes zum Führer hat, durch welche sie gebändigt und in Schranken gehalten wird?

§. 7.

Doch hier ist nicht die Rede von derjenigen Art der musikalichen Gesänge, die unter dem Namen der gewöhnlichen Kirchstücke vorkommen, und von einer Anzahl Sänger und Instrumentalisten, ohne Begleitung der Gemeinde, zu oft vieler Erbauung aufgeführet werden. Meine Absicht geht vielmehr dahin, das göttlich Schöne in derjenigen **Gesangsweise** zu zeigen, in welcher eine ganze Kirchversammlung, in gebundner Gebethsart mit abwechselnden Tönen singende ihre Herzen zu GOtt erhebt. Mein Vortrag siehet hier nicht auf den geistreichen Innhalt des Gedichtes, und desselben gebundene Worte: sondern auf die allerzärtlichste Verbindung der Töne, welche über die bewegten Lippen rollen, und aus der Tiefe des Herzens durch die Wolken bis an den Stuhl des Lammes, dem Preiß Ruhm und Lob gebühret, zur Erhörung dringen. Oder soll ich noch deutlicher reden. Ich verstehe die **Gesangsweise eines Kirchenliedes**, in welches die bündigsten Worte verhüllet und eingekleidet; Oder denjenigen Choral, welchen die Orgel billig mit den artigsten Verändrungen, lauten und angenehmen Stimmregister spielet, ehe die Gemeinde das Lied anstimmet, welches in jene verkleidet und dem Volke faßlicher und bekannter

Unterscheid der Melodien.

werden soll. In dergleichen Liedern will ich auf die Kraft sehen, theils wie weit sie natürlich, theils außerordentlich sey, durch welche die Affecten erregt, und die Andacht feurger werde. Beydes wird Aufmerksamkeit erfordern, da die Sache von Wichtigkeit und nichts gemeines vorträgt.

§. 8.

Was eine Melodie oder Gesangsweise sey?

Die Gesangsweise ist das Wesen aller musikalischen Harmonie. Ohne dieselbe wird niemand was vollstimmiges setzen, wobey die Ohren einer geschlossenen Gesellschaft ihr Vergnügen finden. Sie ist die Führerin, auf welches alles übrige in der ganzen Tonverbindung zurücksiehet, und ihr folget. In ihr allein stecket das **Schöne** das **Reitzende** und **Rührende** mit einer solchen Macht und Fülle, daß es bey der außerordentlichen Aeuserung in ungewöhnlichen Bewegungen des Gemüths verdienet das göttlich Schöne genennet zu werden. Man wird mit dem Schwunge der Denkart das vollkommne dieser reitzend bewegenden Kraft zu erreichen nicht fähig seyn, wenn man sich nicht zuvor um einen deutlichen Begriff bekümmert, was eigentlich eine Gesangsweise sey, oder ein Bild aufs lebhafteste schildert, an welchem man die zärtlichsten Züge gewahr werden und bewundern kann. Die Ordnung der Lehrart gebietet mir eben an diesem Orte die Merkmale zu sammlen, welche zu einer Melodie gehören. Je glücklicher ich in der Bestimmung derselben bin; desto gründlicher werden die Beweise, die man

man zu Unterstützung des göttlich Schönen in einem musikalischen Liedergesange brauchen kann. Ich halte die Gesangsweise vor eine nicht allzu ungekünstelte, doch richtige Verbinduüg hoher und tiefer, in gehöriger Abmessung der Zeitart und Tactgröße zusammengehöriger Töne, die sich auf eine vollkommene Harmonie beziehet, und welche eine ganze Gemeinde im Gebrauch gebundener Gebethsworte anwendet, ihre Gemüther zu einer heiligen Glaubensandacht zu bewegen und darinn zu unterhalten. In nehme diese umständliche Erklärung blos in der Absicht an, damit hernach die Beschaffenheit des Gesanges und das göttlich Schöne desto besser zu begreifen, einzusehen und mit Gründen zu erklären im Stande seyn möge; so weit sichs erschöpfen lässet. Man prüfe diesen Innbegriff der Gedauken, mit gesunder Einsicht. Wie weit sie das Wesen einer Melodie anzeigen. Ich denke frey und schreibe ohne Vorurtheil. Mir liegt die Natur der Sache selbst am Herzen, die der Gegenstand meiner Betrachtung, und alle Kräfte zur Aufklärung auffordert. Hätte ich die gewöhnliche Sprache der Tonverständigen brauchen wollen; so würde ich die zu einer Harmonie gehörigen Interualla in meinen Erklärungsbegriff geflochten haben, welche nach, auf, und hinter einander ohne gezwungene Künsteley dergestalt folgen müssen, daß ein lieblicher Zusammenhang entstehen könne, der die Gemüther beweget. Es ist in der That eins. Allein der Zweck, meinen Lesern deutlicher zu seyn, und

 mich

mich des Raums zu nöthigen Erläutrungen nicht zu berauben, den ich mit vielen Nebenerklärungen vollfüllen müste, nahm ich das willkührlich an, wobey ich glaubte am besten zu rechte zu kommen. Auf diesen Begriff gründe ich nun mein ganzes Lehrgebäude.

§. 9.

Gründe vor diese Unterscheidungsstücke in der Melodie.

Ich will die Unterscheidungsstücke meines vorausgesetzten Gesangsbegriffs nun einzeln durchgehen und die Gründe dazu anführen, mit denen ich dieselben unterstütze, damit ich die Eigenschafften eines wohlgesetzten Kirchenliedes desto besser daraus herleiten könne, welches eine große Kraft über die Gedanken, und Macht zur Erregung der Leidenschaften des menschlichen Herzens hat. 1) **Eine Melodie erfordert Töne.** Wenn ich dies sage; so unterscheide ich mich von dem, was man sonst einen bloßen Schall nennet. Dieser ist außer der Verbindung mit andern kein Ton. Er wird es erst; sobald er in die Ordnung der musikalischen Klangstuffe gerechnet wird. Die Töne sind die wesentlichen Stücke, aus denen eben eine Gesangsweise verfertiget wird. Ich meine diejenigen Theile der Stimme, die durch eine Pressung aus menschlicher Brust hervorgezogen, und durch einen leichtern und schwerern Druck, durch die Sprachwerkzeuge über die Lippen, bald in einem höhern bald tiefern Klange, vernemlich gehört werden. Mithin habe ich in meinem Begriffe nichts mit denen Tönen zu thun, welche

1) eine Melodie erfordert Töne, als die wesentlichen Stücke derselben.

che durch die musikalischen Instrumente durch die Kunst erzwungen und gleichsam gebohren werden. Sie sind also die Grundlage und der Stoff eines Gesanges, den ein Mensch nach einer natürlichen Vorschrift bildet. So bald die Pressung der Luft aufhöret; so bald verschwindet und erstirbet auch die Lautbarkeit. Diese richtet sich nach gewissen Zeichen, welche die Tonkünstler dazu erwehlet, die man Noten heisset. Diese gebraucht man, wenn man eine Melodie verfertiget. Aber eben diese Zeichen bestimmen auch den Druck, nach welchen die Lautbarkeit in der Höhe oder Tiefe gehört werden soll. Wer diese aus den Augen setzet; dem sind diese Zeichen ein blos todtes Wesen, und muß die Nachahmung bloß zur Führerin in der Hervorbringung der Töne haben. Wie ein Wort der Sprache aus selbstlautenden und mitlautenden Buchstaben bestehet, und diese ohne jene kein Leben haben; eben so sind die Noten ohne Bewegung, wenn sie nicht durch verschiedne Abwechselung der Luft belebt und laut oder hörsam gemacht werden. Die Töne sind hier in der Gesangsweise das Materiale und den Elementen der Sprache gleich, aus denen eine ganze Rede zusammen gesetzt wird. Alles was die körperliche Welt in sich fasset, hat seine Grundstücke, so auch auf gleiche Art die Melodie. Ein Kleid fordert seine Theile, und ein Haus viel einzelne Stücke. Zweck und Schönheit kömmt bey beyden auf die gehörige Zusammensetzung. Aus eben dem Grunde gehören

auch zur Gesangsweise die benöthigten Töne. Was ist richtigers als dieses?

§. 10.

II) Es muß keine allzugekünstelte Verbindung der Töne in der Melodie seyn.

2) In einer Melodie muß **keine allzugekünstelte Verbindung dieser Töne seyn;** so ferne es eine gute und bewegende Gesangsweise werden soll. Auch diese Fordrung hat ihre Beweise. Würde der Gesang eines geistlichen Liedes nur geübten Kennern der Musik in Mund gelegt; so würde ich hier der Kunst den Vorzug lassen. Allein da die Singgebethe in öffentlicher Versammlung von dem grösten Haufen derer, welche kaum die geringste Erkänntniß von der Tonlehre haben, gebraucht werden; so muß ich dem Kunstmäßigen Schranken setzen, und ihm nicht den Vorzug gänzlich einräumen. Man wird diesen Grund besser einsehen, wenn ich mich noch näher erkläre. Ich bin weit entfernt, die Kunst aus einer Melodie gänzlich zu verbannen. Nein! Sie gleicht hier dem Gewürze, was eine Speise lieblich, angenehm und schmackhaft machet. Die Natur soll auch nicht die einzige Lehrmeisterin seyn; sie würde sonst den Schwung der Töne zu rauh und harte bilden. Diese muß durch die Kunst gesalzen und in ihrem Laufe mit Vernunft unterstützet werden. Habe ich zwar in der Erklärung die Worte, nicht allzugekünstelt, gesetzt; so will ich doch den gehörigen Gebrauch der Kunstregeln nicht aus den Augen gesetzt wissen. Der Ausdruck siehet vielmehr auf das übertriebne in der Zusammenordnung der Töne, welche die

Ver-

Verbindung derselben unnatürlich und das reizende und bewegende verstecket und unterdrücket, ja die Hervorbringung fast unmöglich macht. Die rechte Kunst muß der Melodie das Leben geben. Denn eben die allein weiß die musikalische Verhältnisse der Töne, in welcher Weite und Nähe diese zusammen verbunden werden können. Sie ordnet das Steigen und Fallen. Sie weiß, wo und an welchem Orte die seltnen und statthaften Schlüsse und ein Halt der Ruhe oder geschwinder Fortschritt anzubringen, damit das Ohr durch Anmuth erfüllet, und die Kräfte der Seele aus ihrem stillen Lager erweckt und der lieblichen Veränderungen im Gehörssinn bewust werde. Würde aber wohl eine schläfrige und einfältige Gemeinde dieser Kunst oder andern unnatürlich schwermenden Einfällen des Witzes nachkommen können, wenn die Kunst die Oberhand in der Gesangsweise oder das Steuerruder führte? Man hat die tägliche Erfahrung vor sich, wie ungestaltet und verstümmelt eine Gesangsweise zur Geburth kommt, welche die Kunst zur einzigen Quelle hat.

§. 11.

III) Natur und Kunst muß in der Melodie zusammentreten.

3) Die **Verbindug der Natur und Kunst** giebt der Melodie die gehörige Gestalt, wenn beyde zusammen treten. Im vorhergehenden führte ich nur an, was beyden eigen ist. Allein nun zeige ich, daß eines das andere billig einschränken müsse, wenn nicht das zu gemeine und plumpe oder das zu übertriebne zum Schaden vorleuchten soll. Die Verbindung

ist

ist hier eine solche Forderung, welche die Nothwendigkeit unterstützet. Die Kunst allein verbrämt nicht ungern die Sache mit zu weit hergeholten Ausflüssen des Witzes. Die zu bunten Auszierungen bedecken zu sehr das Singbare. Die zu geschwind zu bildenden Schönheiten verursachen bey der Unwissenheit zwar Bewundrung, die aber ohne sonderlich erregtes Gefühl gar bald verschwindet. Zu hoch ersonnene Proben der Geschicklichkeiten rauschen wie Ströme vor den Sinnen vorbey, ohne einzugreiffen und die zarten Nerven zu reitzen. Es juckt zwar auf einen Augenblick die Ohren, aber ohne Anhalten und den Geist in seiner Vorstellungskraft daurend anzufallen und zu bestürmen. Die Natur muß nicht beyseite oder gar aus der Acht gelassen werden. Diese wieder in ihrer Blöße zu lassen würde eben der andre Abweg seyn. Die Natur eröffnet ihren Schauplatz ohne Gepränge und gehet grade durch. Sie würde die Ordnung der Töne verlassen, und ein solches Steigen und Fallen annehmen, das widrig, oder solche ungebähnte Gänge wählen, die zu rauh und unangenehm. Alsdenn aber bekommt man ein Meisterstück einer wohlgerathnen Melodie, wenn beyde sich berathen, und einander die Hände bieten. Diese mäßiget das ausschweifende Feuer der Einbildungskraft, und dämpft das übertriebne des Witzes; jene wird erhöhet, und von dem rauhen gereiniget und gebessert. So bekommt das natürliche seinen Glanz und Schönheit. So bleibt das künstliche in seinen

Gränzen

Gränzen. Wer siehet nicht den Nutzen der Gesangsweise der durch die gehörige Verbindung der Natur und Kunst verschafft wird?

§. 12.

4ten. Die Melodie bestehet aus Theilen, die in einer guten Ordnung ein Ganzes ausmachen. Die Einrichtung der Verhältnisse und Größe der Töne müssen sich auf die *Triadem harmonicam* beziehen, das ist: auf das Hauptvollkommne eines Gesanges, was ihn eben anmuthig und lieblich macht. Ich darfs wohl kaum sagen, was dieselbe sey, da die Worte an sich deutlich sind. Sie hat drey Sonos radicales, deren keiner mit dem andern eine Octave ausmacht, und so viel Concordanzien, davon der unterste die Basis, der mittelste medius, und der oberste der extremus sonus gennet wird. Sie ist entweder perfecta oder imperfecta nach der Beschaffenheit und Größe der Tertiae, sie sey maioris oder minoris magnitudinis. Soll ich ein Exempel anführen; so mags c. e. g. oder c. dis g. seyn. Der Zusammenschlag dieser drey Klänge stellt dem Gehörssinn das reinste Verhältniß für. Man nimmt es fast beym Schluß aller Zeilen eines Liedes wahr, daß die Natur und Kunst zu diesem Dreyklange den Hang genommen. Das macht den Gesang nicht nur angenehm; sondern erleichtert auch das Folgende, weil sich der Sänger mit der Bildung der Töne auf die folgende Zeile leicht zu rechte hilft. Da dies nun schon um ihrer Reinigkeit und Anmuth willen sich selbst anpreiset, und in der Uebereinstim-

IV) Das Ganze der Melodie muß sich in seinem Zusammenhange auf die Triadem harmonicam beziehen.

bereinstimmung so erforderlich; so hat mans in der Tonkunst und Melodienverfertigung zu einem Gesetze gemacht, daß der ganze Innbegriff der Melodie stets auf die Triadem harmonicam sich durch und durch mit allen einzelnen Stücken beziehen soll.

§. 13.

V) Eine allzugekünstelte Melodie ist in der Kirche schädlich.

5tes. Doch ich muß auch des **Schadens** gedenken, den eine allzukünstliche ausgezirkelte Melodie in der Kirche verursachet. Man stelle sich doch den Haufen derer vor, denen sie in den Mund gelegt wird! wie weit erreicht doch eine oft sehr vermischte Gemeinde das erhabne, mit dem sich die Kunst hervor thun will? Hätte ich meine Erklärung überhaupt von einer Melodie, die der Grund der ganzen harmonischen Musik ist; so würde ich das Merkmahl des gekünstelten schlechterdings hineingeflochten haben, da es denn nicht eine Liederweise würde zu nennen seyn. In einer vollstimmigen Chormusik müßte ich der Kunst und einer besondren Anwendung ihrer Reguln, ja dem spielenden Witze und der feurigen Einbildungskraft weitere Gränzen setzen. Allein hier ist die Rede nur von einem einfachen Gesange, dessen sich die Glieder einer Religionspartheyen zur Singandacht bey ihren Gottesdiensten bedienet. Wenn man bedenket, wie ungleich die Heerde von Faßungs- und Gedächtnißfähigkeiten sey; wie sie theils am unnatürlichen mehr Ekel und Verdruß und bey allzugekünstelten Liederweisen lieber schweiget, und folglich in ihrer Andacht gehindert und gestöhret wird?

wird; so weiß ich nicht obs nicht füglicher und rathsamer sey, das allzukünstliche dem mit weniger Kunst gemäßigten natürlichen nachzusetzen, und den Schaden, welcher der Glaubensandacht zuwächst, lieber zu vermeiden. Die Kunst liebt Sprünge; die Natur aber den graden Weg nach der Vorschrift der Weisheit.

§. 14.

Die Zeitart und Tactgröße, was sie sey und wie sie zu betrachten.

Was **Zeitart** und **Tactgröße** sey, dessen ich in der Melodieerklärung gedacht, möchte einigen nicht deutlich seyn. Allein ich will über dieses gedoppelte Merkmahl meine Gedanken eröffnen, damit ich nichts vorbey lasse, wodurch ich meinen Lesern faßlicher werde. Durch die **Zeitmaß** oder Art verstehe ich den Tact, der in der Musik vielerley; so wie dem Dichter in seiner Schreibart die Länge und Kürze der Silben und Worte, die bald hüpfend, steigend und fallend, oder sonst noch von andrer Beschaffenheit und abwechselnd sind. Es ist ein Fehler, wenn in einer Kirchmelodie diese Zeit oder Tactart abwechselnd ist. Es hemmt das flüßige eines Gesangs, und setzt den Sänger aus der Ordnung. Allein die Schuld fällt in diesem Stücke gemeiniglich auf den Dichter, der dergleichen Veränderung angenommen, dem der Gesangsverfertiger auf jenes Verantwortung, wie wohl gemeiniglich ungerne, in seinen Fußtapfen folget und nachahmt. **Tactgröße** ist die Länge der Zeit. So wie der Sänger den gehörigen Odem zur Absingung einer Zeile des Liedes brauchet; eben so ists ein übler Gebrauch des

Poe-

Poetens, der allzulange, ja eine zu große Menge der Füße braucht, die kaum in einen Hauch ausgesprochen, geschweige singend hervor gebracht werden können. Es stört die Anmuth und der Melodiensetzer sieht sich oft in der Nothwendigkeit in der Helfte der Zeile einen Ruhestand, der oft unanständig ist, anzunehmen. Beydes soll man, wenn das Reimgebäude und Melodie erbaulich seyn soll, billig vermeiden. Ein anders wäre es, wenn bald kurze bald längere Zeilen mit einer andern Leidenschaft abwechseln, da denn auch die Melodie eine ganz andre Gestalt und Lieblichkeit erhält. Ich sehe nicht, was man diesen Gründen entgegen setzen könnte, meinen Begriff der Melodie zu entkräften. Man lasse mir die Billigkeit wiederfahren, daß ich nach meiner wenigen Einsicht so viel angeführt, was die obige Erklärung zulänglich rechtfertiget, und gehörig erläutert.

§. 15.

Einleitung zum folgenden 2ten Abschnitt der Abhandlung mit nöthigen Erinnerungen.

Nun habe ich noch der **Bewegungen des Gemüths** als des Zwecks zu gedenken, der mit der Melodie unzertrennlich verbunden. Es ist das letzte Merkmahl meines Begriffs von der Liederweise, welcher das wichtigste und eine besondere Aufmerksamkeit verdient. Hier erhält meine Arbeit den zweyten Abschnitt, der mich auf ein weites Feld der Betrachtung führet. So bald ich dies durchgelaufen, werde ich mit leichter Mühe die Beschaffenheit eines guten Gesanges näher bestimmen, und durch Schlüsse die Reguln anzeigen können, nach welchen man sich in

in Verfertigung eines Gesangs zu richten hat. Der Gesang muß die Absicht haben, das Gemüthe zu einer heiligen Glaubensandacht zu ermuntern, und in derselben zu erhalten. Kurz die Bewegung, die eigentliche Schönheit, dem alles übrige nur zur Seite stehet und zu Hülfe kommt. Und dazu ist die Tonkunst mit ihrer geheimen Macht überaus fähig, diesen herrlichen Nutzen zu befördern, und sich nicht allein der Sinnen zu bemeistern, solche mit einer reitzenden Lieblichkeit und Anmuth zu erfüllen, sondern auch das ganze Herz und alle seine Kräfte zu bezwingen. Ich habe es mit Christen zu thun, die dem Herrn ihr Anliegen mit singendem Munde vortragen. Ein Dichter, der mit vollem Geiste und geheiligtem Griffel eine singend zu bethende Formul vor seine Gemeinde abfasset, wendet alle Künste der Beredtsamkeit an, seiner Arbeit schon an und vor sich eine überzeugende Kraft durch ausgesuchte Worte mit göttlichen Gedanken beyzulegen, welche die tönenden Lippen des Bethers in ein gleiches Glaubensfeuer mit ihm setzen. Diesem klugen und durch die Gnade gebessertem Witze folgt ein vernünftiger Tonkünstler mit gleich mühsamen Schritten, durch die artigsten Abwechselungen der Klänge und derselben gute Ordnung, diese Flammen des Glaubens noch mehr in ihrem Lodern anzufachen, zu vergrössern, und höher zu treiben. Ehedem mußte sich der Dichter mit seiner Kunst nach dem Gesange richten; nun aber

hat ein Gesangsverfertiger mehr auf jenen zu sehen, mit was vor Kraft und Nachdruck das Gedichte ausgeschmücket. Der Weg in den Abgrund des Herzens geht ordentlicher Weise durch die Neigungen. Und darzu gehört viel Einsicht, sich derselben weislich zu bedienen. Die Affecten sind von verschiedner Art. Nachdem der Poete die Vorstellungen von Gottes Eigenschaften abschildert; eben so sucht er auch das Herze mit den kräftigsten Gründen davon zu überzeugen. Ich kann hier wegen Enge des Raums alle Arten der Gebethe nicht bestimmen, mit denen sich die Glaubensandacht in den öffentlichen Kirchenversammlungen zu unterhalten pflegt. Hier ist die Zeit und Gelegenheit klüglich zu merken, wie beyde solches von einem treuen Knechte Gottes in der Führung seines Amtes fordern. Bald will es die über Sünde erzürnte Gerechtigkeit des Allerhöchsten, daß das Herze beym Verlust der göttlichen Freundschaft in die Leidenschaft der Traurigkeit gesetzt werde; bald soll der bekehrte Christ, bey dem Genuß der göttlichen Wohlthat und Ueberfluß der Segen, in Freude gebracht, und wie dorten thränende Bußlieder, also hier muntre Psalmen und Lobgesänge anstimmen. So wie nun der Liederdichter seine Pflicht bey beyden mit oft ausnehmender Geschicklichkeit beobachtet; eben dergleichen Aufmerksamkeit hat der Gesangsverfertiger anzuwenden, die Herzen in einen gleichähnlichen Zustand zu setzen, oder zu unterhalten.

ten. Hier müssen die über die Lippen schwimmende Töne das ihre zu gleichmäßiger Absicht befördern, und keine unglückliche oder ungereimte Verwechselung annehmen, die den Hauptzweck der gebundenen Liederandacht leicht hindern, oder die durch Worte schon erregten Funken der Andacht wieder ersticken könne. Wie nöthig ist diese Erinnerung, wenn die Sache vollkommen werden, und ihre rechte Gestalt haben soll!

§. 16.

Es kommt dahero auf die Gemüthsbewegungen an, die als Wirkungen der Melodie anzusehen. Von diesen muß ich nun etwas weitläuftiger reden, was sie sind, wie sie entstehen, und durch eine Melodie in der Kirche, wenn solche durch die Orgelstimmen aufs reinste voraus gespielt, und von der Gemeinde nach und zugleich mitgesungen wird, erregt und unterhalten werden können. Auf diesen Abschnitt kommt meinem Bedünken nach sehr vieles an, wenn man das göttlich Schöne näher kennen, und den Unterschied, was das natürlich und außerordentlich bewegende der Musik, was wir sonst mit dem Ausdruck des göttlichen bezeichnen, bemerken will. Hätte ich die Versichrung, daß nur Gemüther von einer aufgeheiterten Denkart diese Schrift lesen würden, bey welchen ich billig diese Lehre von den Affecten voraus setzen könnte; so würde ich mich zum Ueberfluß in die nähere Betrachtung derselben nicht eingelassen haben.

Eintheilung der Lehre von den Gemüthsbewegungen.

Doch muß ich diesen Aufsatz der Gedanken einschränken, und meinen Lesern zum voraus sagen, daß ich hier nicht allein von den natürlichen Bewegungen des Willens, sondern vielmehr von den heiligen Begierden und Verabscheuungen eines Christen rede, die eine Gesangsweise in der Kirche befördert. Jenes überlasse ich den Weltweisen, und nehme nur das zu meinem Gebrauch, was ich als ein geistlicher Tonkünstler davon zu erinnern nöthig habe. Indeß werde ich auch mich auf jenes Feld wagen, und mich mit der Natur besprechen, die den göttlichen Unterricht gar sehr aufkläret, und Licht bekommt. Der Sache nach sind beyde Affecten einerley. Sie unterscheiden sich nur in Ansehung des Gegenstandes. Die natürlichen Bewegungen gehen auf etwas irdisches, die heiligen aber auf das Geistliche.

§. 17.

Was sind Affecten?

Ich erschöpfe nicht alles, wenn ich die Affecten Begierden und Verabscheuungen der Seele nenne, die in dem Willen ihren Sitz haben, und durch die Vorstellungskraft des Verstandes nach seinem Untervermögen bestimmet werden. Auf diese kommt es vornehmlich an. Wir müssen einige Wahrheiten zum voraus setzen, die überaus viel zur Deutlichkeit der Abhandlung beytragen. Bey dem ganzen Geschäffte des Begehrens und Verabscheuens wird das Anstrengen der Kraft der Seele erfordert. Und wenn geschiehet wohl

dieses?

dieses? Einmal, wenn sie die Dinge schon vorher erkannt, und als etwas zukünftiges zum Gegenstand ihres Begehrens und Verabscheuens wieder hervorsuchet. Es geschehe dies mit Wahrheit oder Betrug, das schadet der Sache nichts. Zweytens, die Seele muß auch das Wirkungsvermögen sich zutrauen können, die Vorstellung von etwas künftigen sich wieder durch ihre Bemühung herzuschaffen; sonst würde sie bey vergeblicher Anstrengung matt, und den Muth sinken lassen, oder ein unkräftiger und leerer Wunsch sie nur erfüllen. Drittens, die begehrte Vorstellung, als der Gegenstand der Neigung, muß ihr auch gefällig seyn, sie werde durch ein Blendwerk getäuscht, oder es sey eine wahre übereinstimmende Mannigfaltigkeit der Theile in der Sache. Dies letzte gebiehret nun den Hang und Zuwendung, der in der Natur gegründet. Mit den Verabscheuungen hat es gleiche Bewandniß, man darf die Sache nur umkehren. Wenn nun also die Vorstellungen des Verstandes das Zuneigen und Abneigen bestimmen; so fragt sichs hier, ob es die deutlichen Vorstellungen von Dingen sind? Und darauf antworte ich mit nein, weil diese eben das eigentliche Wollen und Nichtwollen sind. Folglich bleiben nur die dunklen und verworrenen übrig. Aus diesen allein entspringen die sinnlichen Begierden und Verabscheuungen. Diese sind nun theils stark und heftig, theils matt und schwächer. Die Er-

fahrung ist hier Bürge vor meine Aussage. Sie belehret uns, daß die Zu- und Abneigung bald sanft, bald mit Ungestüm, von der sich bestimmenden Kraft der Seele unternommen werde. Ich nenne die Gemüthsbewegungen große sinnliche Begierden und Verabscheuungen, die aus dunkler und verworrener Erkänntniß entstehen. Sie sind leidende Bewegungen des Willens, ich mag als ein Weltweiser oder als ein Gottesgelehrter reden, theils wegen der unmittelbaren Gnadenwirkungen Gottes, theils wegen der Verbindung der Seele mit dem Körper. Ich werde hier um die Gründe dieser Benennung mich nicht bekümmern, weil es vergeblich wäre, das aufzusuchen, was die Natur hinter einen dicken Vorhang verborgen. Am wenigsten aber, warum einige den Aufenthalt derselben im Herzen behauptet, die durch das Gefühl einer stärkern Blutsbewegung, durch Beklemmung und Klopfung des Herzens darzu verleitet worden, welches als eine nicht selten gewöhnliche Folge bey Affecten natürlicher Weise verspüret wird.

§. 18.

Welche Vorstellungen erschüttern das Gemüth?

Die Erklärung von den Neigungen der Seele erfordert es, daß wir die einzelnen Stücke zu einem nähern Gesichtspuncte nehmen, und die Vorstellungen prüfen, welche es eigentlich sind, die das Gemüthe erschüttern? Zu den dunklen darf man hier nicht Zuflucht nehmen,

men, die sind es nicht allein, in welchen die Kraft zu regen und zu bewegen liegen kann. Sinds etwa deutliche? Das habe ich oben schon verneinet. Und hier führe ich den Grund davon an. Wer deutlich denkt, beruhiget sich, ja bey tiefen Denken ist man fühlloß. So sind es nur lediglich die verworrenen oder sinnlichen. Die Erfahrung überzeuget jeden, daß, wenn das Gemüth mit Leidenschaften bestürmet, man mit lauter verwirrter Vorstellung benebelt, und gleichsam bey seinen abgekürzten Reden, die ohne Zusammenhang sind, in einem Irrgang sich befindet. Das innerliche Gefühl entscheidet es am besten, wenn die sinnlichen Vorstellungen heftig, groß und stark sind.

§. 19.

Wie vielerley die Gemüthsbewegungen sind?

Es giebt eigentlich nur zweyerley Affecten des Gemüths. Die angenehmen Bewegungen, oder der Hang zu einer Sache, ist diejenige Begierde, die man mit einem Worte Freude nennet. Diejenigen unangenehmen Regungen der Seele, oder die Verabscheuungen, hat man unter den Nahmen der Traurigkeit gebracht. Weil aber manche Leidenschaft sich theils zur Begierde, theils zur Verabscheuung bringen lässet; so hat es den Moralisten der Weltweisen und Gottesgelehrten gefallen, noch die 3te Art anzunehmen, die man die vermischten heisset.

§. 20.

Wie entstehen die Gemüthsbewegungen?

Allein, wie bringt nun die Kraft der Seele diese Leidenschaften zur Wirklichkeit? Wir werden hier 1.) die Erkänntniß, 2.) die Triebfedern desselben, und 3.) die Entstehungsart selbst, gehörig untersuchen müssen, woraus sattsam die Erschütterung des Gemüths klar werden wird. Es zerfällt also diese Sache in 3 Stücke, die der Wichtigkeit wegen viel Aufmerksamkeit fordern. Wir wollen sie so kurz als möglich durchgehen.

I.) Aus der Erkänntniß, welche klar, gewiß und lebendig seyn muß.

Was die Erkänntniß betrifft; so hat man billig zu bemerken, theils die **Klarheit, Gewißheit** und das **Leben**; theils auf diejenigen **Erkänntnißkräfte**, welche die Vorstellungen in der Seele hervorbringen, und endlich die Beschaffenheit der Sache selbst, von der man sich ein Bild macht.

a) Worinn die Klarheit bestehe?

Wenn ich die Erkänntniß nach der Klarheit betrachte, so fordere ich zu derselben eine Vielheit der Kennzeichen, die alle unter einander gemischt und verwirrt ohne Ordnung liegen, wo gleichwohl, wie aus dunklen Schatten, die Kennzeichen selbst sichtbar werden, doch nicht zur Deutlichkeit steigen müssen. Beydes rechne ich zur Klarheit, wenn sie bewegend seyn soll, und nenne diesen Grad der Erkänntniß die **Lebhaftigkeit**.

b) Was die Lebhaftigkeit der Erkänntniß sey?

Sie überhäuft das Gemüth mit vielen einzelnen Begriffen, und noch in der Unordnung. Dies dringt in den ganzen Umfang der Seele, und macht alles aufrührisch. Der Zusammenfluß der so vielen einzeln Stücke sind hier den zerstreuten

streuten Funken ähnlich, die in der Ausbreitung wenig, aber in der Zusammendrängung mehr sichtbarer und heller werden. So entstehet auch das Licht oder die Klarheit des Gemüths, wenn jene Vielheit der einzeln Merkmahle zusammen treten. Die Gewißheit der Erkänntniß ist das Bewußtseyn der Wahrheit, nicht wiefern es deutlich, sondern nur sinnlich gewiß ist. Diese letzte mag nun scheinbar oder wahr, das ist, richtig oder nur Blendwerk seyn. Beyde bewegt, und bezaubert gleichsam das Gemüthe, daß es die vorhergesehene Vorstellung nicht nur an und vor sich möglich achtet; sondern sichs auch zutrauet, jene in sich durch sein Vermögen hervorzubringen. Wie rege macht dies das Herze! Das Leben der Erkänntniß heißt man, wenn diese einen merklichen Einfluß in das Begehrungsvermögen hat. Je stärker die Leidenschaften, je größer muß das Leben seyn. Hier kommts nicht auf die Gewißheit, sondern vielmehr auf die Gründe an. Die Gewißheit stellt dem Herzen die Sache als angenehm oder unangenehm vor. Die Gründe aber sind die Triebfedern, das Gefällige oder Mißfällige zu begehren, oder zu verabscheuen. Diese gebiehret die Unlust, jenes die Lust. Beydes wächset, wenn man die Sache selbst größer bemerket, als man sie sich sonst nur durch Zeichen vorstellet. Das heißt in den Schulen sonst die Cognitio Symbolica, so wie jene die Intuitiua. Diese ist lebendig; jene aber todt.

c) Was man die Gewißheit der Erkänntniß heiße?

§. 21.

Welche Erkänntnißkräfte zur Entstehung der Affecten etwas beytragen.

Nun nehme ich die Erkänntnißkräfte zu näherem Augenmerk, was selbige zur Entstehung der Leidenschaften beytragen. Weil die Quelle der Affecten ein verworrenes Erkänntniß ist; so müssen es auch nur die untern Kräfte zu erkennen seyn, die hier entweder zusammen treten, oder einzeln durch jedes an sich eignes Vermögen, die Geburth der Gemüthsbewegung mit einzler, getheilter oder vereinigter Kraft befördern. Die Entwickelung dienet zum Beweis des göttlich Schönen in der Melodie gar sehr viel.

a) Die Sinnen.

Die Sinnen nehmen in der Ordnung der Unterkräfte des Verstandes die erste Stelle ein, als welche in die Erschütterung des Gemüths einen gar merklichen Einfluß haben. Die Seele kann ohne Empfindung nichts vorhersehen. Die Empfindung muß durch Einbildungen befruchtet werden. Ohne dies Geschäffte entsteht keine Vorhersehung, dergleichen Vermögen man der Seele doch zuschreibt, wie die Erfahrung lehret. Wir pflegen mit unsern Empfindungen nicht selten andre Vorstellungen zu verbinden, dadurch treten wir der Vorhersehung schrittweise näher, und jene wächset an Stärke, Größe und Lebhaftigkeit, so wie diese in der Verbindung selbst zugleich zunimmt. Je größer die sinnliche Gewißheit; je gewisser wird die Vorhersehung. Hierzu kommt noch, daß die Empfindung nur gegenwärtige Dinge zum Vorwurfe hat, an denen man das Angeneh-

me oder Unangenehme zu verhindern oder zu bewirken bemüht ist. Wie viel hat hier das Gemüthe Stoff zum Begehren oder zum Verabscheuen? Der Gehörssinn erhält von der Melodie ein weites Feld sehr vieler Abwechselungen der Töne. Wie viel Gefälliges oder Mißfälliges rühret dabey das Herze. Doch hier ist der Ort noch nicht, mich näher in die Sache einzulassen. Ich nehme die Einbildungskraft und Gedächtniß vor mich, welche das Vermögen hat, vergangne Empfindungen von neuem, ja als eben dieselbe, die wir schon gehabt, vorzustellen. Die Erfahrung redet mir hier das Wort. Und beydes ist nothwendig; denn die Einbildungskraft gehört zum Vorhersehn, ohne welche kein Affect entstehen kan. So bald die Vorhersehung wirklich im Gemüthe vorhanden; so bald bemüht sich die Einbildung, eine ganze Menge vergangner Vorstellungen wieder zu verneuern. Dadurch wird die Vorhersehung in einem hohen Grade lebhaft, lebendig und gewisser, je mehr der sinnlichen Vorstellungen sind. Die Einbildungskraft thut bey der Melodie das Beste, denn sie erhöhet den Werth derselben, oder das Gefällige, oft über die Schranken. Die Dichtungskraft theilet die tausendfachen Einbildungen und beschäftiget sich in den Melodien mit dem einzeln, es als was außerordentliches und übernatürliches zu erheben. Man wundert sich nicht wenig, wie sie manchmal aus Kleinigkeiten, die den Funken

b) Die Einbildungskraft.

c) Das Dichtungsvermögen.

Funken ähnlich, eine so große Flamme macht. Der Witz tritt nicht selten dazu, der die Uebereinstimmungen der Dinge entdeckt; so wie die Scharfsinnigkeit das Verschiedne reiflich wahrnimmt. Wie klar, wie lebhaft wird alles in dem Gesange. Und wie entdeckt wird demnach dem Gemüthe alles, was vorzügliches in einer Gesangsweise vorkommt! Endlich ist noch die sinnliche Beurtheilungskraft übrig, oder der Geschmack, der die Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten an einer Sache erkennet. Sie ist die rechte Quelle vom ganzen Leben der Gemüthsbewegungen. Obschon die ganze Untererkänntnißkräfte eine ungeheure Menge der Vorstellungen wirken; so ist doch ohne den Geschmack alles noch todt. Der Geschmack muß jede von den vorgedachten Untererkänntnißvermögen begleiten, und der Gefehrte seyn, der jede in der Mattigkeit erquicket. Wie verschieden ist derselbe bey Beurtheilung der Melodie!

d) Der Witz und Scharfsinnigkeit.

e) Der Geschmack.

§. 22.

II.) Wie die Seele in den Affecten ihre Kraft anstrengen, und was vor Triebfedern voraus gesetzt werden.

Das wäre nun der Unterschid der Erkänntnißkräfte, welche die Seele in eine Erschütterung bringen. Nun sehe ich auf die Anstrengung der Kraft und auf die Triebfedern, durch welche die Bewegung verursacht wird. Es ist wahr, man fühlt die Wirkungen von jenem Erkänntniß nicht immer, wer wollte aber die Uebereilung begehen, und die ganze Sache läugnen. Wie würde man bey diesem Vor-

Vorurtheile im Reiche der Wahrheiten zurechte kommen? Die Begierden sind oft zu matt. Man fühlt das Leben der Vorstellungen nicht immer. Sollte man deßwegen die sanften Folgen vor gar nichts achten? Allein, wie die Vorstellung wächset; so nimmt auch die Begierde und Verabscheuung zu. Eine verworrene Vorstellung ist ja ein Zusammenfluß vieler dunklen Vorstellungen, die alle lauter kleine Begierden und Abneigungen zu erwecken fähig. Und wenn sie zusammen genommen; so folget auch eine größere Empörung und Erschütterung der Seele. Ist nun hier nicht nach dem Grade der Vorstellung alles Mannigfaltigen an einer Sache auch das Maas der Kraft größer, was die Seele in der Anstrengung braucht. Je nachdem nun Triebfedern und Gründe der Melodie in der Vorstellung sich befinden; je stärker und schwächer ist auch die Bestimmung der Kraft, oder je heftiger und hitziger ist auch die Leidenschaft bey dem Gesange. Wer will hier an dem zweifeln, was von allen Schwierigkeiten entblößt, und keine Einwürfe vor sich siehet? Ich will mich der Weitläuftigkeit enthalten, und es dem Leser überlassen, durch eigenes Nachdenken, sich die Sache aufzuhellen. Zu meiner Absicht brauche ich nichts mehr.

§. 23.

Vielmehr richte ich meine Gedanken auf die eigentliche Gebuhrt der Gemüthsbewegungen, III.) Die eigentliche Entste-

hungsart der Leidenschaften.

gen, bey welcher viele Veränderungen vorhergehen, ehe solche zur Wirklichkeit gelangen. Die Natur hat ihre gewisse Ordnung, die sie auch hier beobachtet. Ich werde die Art der Entstehung mit kurzen Worten abschildern, weil das vorhergehende zulänglich ist, dasselbe zu erklären. Das ganze Geschäffte beruht auf folgenden Grundsätzen. 1.) Die Sinnen müssen einen Eindruck von äußerlichen Dingen haben, deren Uebertrag in die Seele eine Empfindung macht. Diese ist der Anfang, und liegt also zum Hauptgrunde. 2.) Die Einbildung und das Gedächtniß vergesellschaften sich bey diesem Geschäffte, und bringen bey dieser Gelegenheit mehrere vorher gehabte Vorstellungen dazu, die mit der gegenwärtigen in einer ähnlichen Verwandschaft stehen. Sie thut dies nach den Regeln, welche ihr von Natur in ihre Vermögen eingezeichnet, nach welchem sie wirket. Das Gedächtniß ist eben rege, und setzt diese Vorstellungen der gegenwärtigen, als ehedem schon gehabte, und zwar als eben dieselbe, mühsam an die Seite. 3.) Die Dichtungskraft und der Witz theilen und vergleichen das Aehnliche in dem Mannigfaltigen, aus welchem die Vorhersehung erwächset. 4.) Auf diese Vorhersehung oder zukünftige Empfindung richtet die Seele ihre Aufmerksamkeit, und zwar mehr auf die Sache, als die Zeichen, unter welcher derselben das Object vorgestellet wird, welches durch die Scharfsinnigkeit geschiehet. Das macht

die

die Vorhersehung in einem hohen Grade klar. 5.) Durch diese starke Aufmerksamkeit werden alle untere Erkänntnißkräfte rege, und jedes davon trägt nach der Wirkungsart alles bey, was die vorhergesehene Vorstellung lebhaft machen kann und erhöhen. 6.) Die sinnliche Beurtheilungskraft wendet sich aufs Gute oder Böse in der vorgestellten Sache. Das wirket ein stark sinnliches Vergnügen oder Mißvergnügen, und die Seele achtet sich fähig, sich desselben theilhaft zu machen, oder das Widrige von sich abzuwenden. Sie gründet sich auf das Zeugniß der sinnlichen Gewißheit, welche in das Willensvermögen wirket, und folglich die vorhergesehene Vorstellung lebendig macht. 3.) So bald der Eindruck geschehen, und den Uebertrag, vermöge der Verbindung mit dem Körper erlitten; so folgt die Thätigkeit und Bestimmung der Seelenkraft, nach welcher diese sich die vorhergesehene Vorstellung zu einer wirklichen Empfindung macht, oder die unangenehme Vorstellung zu hindern trachtet. Und dieses letztere ist die eigentliche Leidenschaft selbst. So gehet es denen Leuten, die sich bey Mondenschein natürlicher Erscheinungen rühmen. Man wird die dabey gehabten Gemüthsbewegungen nach dieser Entstehungsart vollkommen auflösen können, ohne viele Mühe anzuwenden.

§. 24.

Einige Erscheinungen bey

Gleichwohl, da noch sehr viele Erscheinungen bey denen Affecten vorkommen; so will

den Affecten werden durch Gründe aufgelöset.

will ich noch einen geringen Zusatz machen, und die Gründe anführen, aus welchen man jene Erfahrungen gar füglich erläutern kann. Ich werde es bey den Wirkungen der Melodie nöthig haben. Es fragt sich, woher es doch komme, daß oft die Seele in eine so große Wuth gerathe, wenn doch nur eine kleine Empfindung nur da zu seyn uns dünket? Man muß die Erschütterung in diesem Falle der Einbildungskraft zuschreiben, welche eine kleine Sache nicht nur vergrößert, sondern auch in der Vielheit und Menge andrer einen Mischmasch macht, daß das Gemüth in eine heftige Bewegung gerathen muß. Kommt nun noch die Dichtungskraft dazu; so hat man um desto weniger Ursach, sich zu verwundern, wie dergleichen Empörung des Gemüths entstehe. Man kann sich hier rasende und verrückte, oder ein über Kleinigkeiten aufgebrachtes Frauenzimmer, zum Beyspiel nehmen. Beyde werden durch die Einbildungskraft gelenket. Doch es läßt sich die Sache noch aus einem andern Grunde erklären. Manchmal ist ein Gemüth schon mit Vergnügen oder Verdruß angefüllet. Es darf nur ein geringer Umstand noch hinzu kommen; so wird alles rege. Man sieht dies an guten Freunden, die manchmal einander durch mehr widrige Dinge zu nahe getreten, allein durch ein Wort lediglich in eine oft unmenschliche Hitze gesetzt werden. Was thut hier nicht die Einbildung? Ferner, man bemerket auch, daß unter gewissen Umständen gleichwohl eine

Leiden-

Leidenschaft nicht entsteht, die man doch vermuthet. Man kann sich darinn aber helfen, wenn man bedenket, daß oft ein Gemüth zu einer gewissen Leidenschaft nicht aufgelegt, sondern oft zu einer ganz andern vorbereitet ist. Oder, daß das Gemüth auf die gegenwärtigen Ursachen nicht acht giebt, oder mit starken Vorstellungen von andrer Art erfüllet ist, welche die gegenwärtigen verdrängen, und die Kraft zu wirken hindern. Das siehet man an Menschen, die oft Dinge vertragen und dulden, welche sie sich zu andrer Zeit nicht würden vorrücken lassen. Noch mehr, es fragt sich, wie denn oft ein Mensch augenblicklich in einen Hang oder Abneigung gesetzt werden könne? Ich antworte, wenn die Einbildungskraft eine rechte Herrschaft über die Seele hat, und diese schon eine rechte Fertigkeit hat, bald in Bewegung gesetzt zu werden. Hier haben die Affecten schon starke Wurzeln geschlagen. Man stelle sich hier Leute vor, die kaum den Nahmen der Feinde, oder die Speise können nennen hören, wo sie nicht gleich einen Widerwillen in sich gewahr werden. Hier ist schon alles zur Gewohnheit, und fast zur andern Natur geworden. Ich gehe auch dies nicht vorbey, wie es doch komme, daß dieser oder jener über einer Sache in einen Affect gerathe, wobey doch der dritte ohne die geringste Regung ist. Die Entscheidung hat hier keine Schwierigkeit vor sich. Es kommt lediglich darauf an, was die Sache vor eine Lage hat,

und was an derselben gutes oder böses, dem Scheine oder der Wahrheit nach, sinnlich zu bemerken ist. Hier thut der Geschmack den Ausspruch. Die Vertraulichkeit ist vor der Erhöhung eines Freundes angenehm, aber so bald er die Stuffen der Ehren erstiegen, erwecket sie ihm Verdruß. Eine ganz andre Erscheinung ists, wenn Menschen im Affect wie entzückt sind, da sie fast nichts anders sehen und hören, als den Gegenstand, über welchen sie innerlich rege worden. Das kommt von der starken, klaren und sinnlichen Vorstellung her, welche sich der ganzen Vorstellungskraft bemeistert. In einem solchen Zustande hilft kein andrer Vorwurf. Er ist wie ein Strom, den ein Damm zwar hemmt, aber noch stärker aufschwillt, und ist gleichsam wie hingerissen. Ganz anders ists mit denen, die einen geringen Grad der Aufmerksamkeit zu Erweckung einer Vorstellung anwenden; bey denenselben ist auch die Wirkung matt, wie man an melancholischen Gemüthern wahrnimmt. Man mache ihm die angenehmsten sinnlichen Vorstellungen, er bleibt unbeweglich und ungerühret. Woher kommt es aber, daß starke Leidenschaften unaussprechlich sind? Ich irre nicht, wenn ich sage, daß die symbolische Erkänntniß matt, hingegen die anschauende stark sey. Das Exempel der Melodie erläutert dies vollkommen. Man sieht die Noten und hört die Absingung als die Zeichen; allein das Schöne, das Reizen-

de

de dringt hervor. Man kann sie nicht beschreiben. Der Affect leidet keine Gesetze, sich mit Worten ordentlich auszudrücken, wenn er heftig ist und wüthet. Ein kleiner Affect kann größer werden, je mehr Vorstellungen von gleich ähnlicher Art dazu kommen, die mit derselben überein kommt, worüber das Gemüthe schon bewegt ist. Eine Farbe schimmert immer besser, wenn sie mit andern verwandten erhöhet wird. So wächset der Affect der Freude und Traurigkeit, wenn zu einer Melodie immer noch verwandte Einfälle und rührende Gänge dazu kommen. Es geht hier stuffenweise. Noch mehr: ungeheure große Gemüthsbewegungen können der Seele das Bewußtseyn rauben, und alle Empfindungen verdunkeln. Ein solcher Zustand ist die Ohnmacht, die da entsteht, wenn die Vorstellung zu lebhaft, die vor unsre Aufmerksamkeit zu groß, oder diese erschöpft. Es ist daher begreiflich, wie Menschen oft durch recht göttlich schöne Gesänge in Ohnmacht gerathen. Ich will noch mehr sagen. Wenn die äußerlichen Empfindungen ganz verdunkelt, und die Bewegungen des Körpers geschwächt werden; so erfolget der Tod. Auch davon hat die Tonkunst Beyspiele mit ihren Wirkungen sehen lassen. Doch gnug hiervon.

§. 25.

Ich muß noch etwas von der Gemüthsart gedenken, auf welche ein vieles ankommt. Man

Aus der Gemüths-art läßt

sich manche Erscheinung beym Affect erklären.

Man siehet oft Menschen in einerley Umständen, bey denen der eine in einem starken Affect, der andre bey kaltem Blute bleibt? Es läßt sich dieses aus der Gemüthsart erklären. Ich verstehe unter derselben den stärksten Grad der Erkänntnißkräfte, wenn man sie in einer Ordnung gegen einander betrachtet, wo eine überwiegend seyn muß. Die Natur hat dieselben schon jedem ausgetheilt. Mancher ist nach diesem Geschenke entweder aufgeweckt oder schläfrig, welches aber durch Uebung sehr geändert werden kann. Wo eine sinnliche Gemüthsart herrschet, da kann einer leichter in einen Affect gesetzt werden, als wo ein vernünftiges Wesen der Führer ist. Junge Leute rasen in der Hitze der Jugend: aber bey zunehmenden Jahren wird eine sanfte und gemäßigte Hitze aus jenen Flammen. Wo scharfe Sinnen; da sind auch baldige Bewegungen. Eiu zart Gehört fühlt bald das Reizende einer Musik. Eben so gehts mit denen, die einen guten sinnlichen Geschmack haben, die bald das Vollkommne oder Unvollkommne erblicken, wenn sie starre sich auf eine Sache wenden.

§. 26.

Auch aus dem Temperamente werden manche Erscheinungen

Gleichwie die Gemüthsart die überwiegende Kraft in dem Erkänntnißvermögen war; eben so ist das Temperament die überwiegende Begehrungskraft. Das Vermögen ist der Grösse nach immer unterschieden. Die Natur, die das Mannigfaltige liebt, hat das Begehrungs-

gehrungsvermögen nicht gleich vertheilt. Ich frage nicht, was das Sanguinische, Cholerische, Melancholische und Phlegmatische des Körpers sey; sondern vielmehr, wie weit sie von der Seele abhangen. Man muß sich also von der Sache einen ganz andern Begriff machen. Wenn die obern Begehrungskräfte die stärksten; so heißts ein vernünftiges: sind die obern Verabscheuungskräfte die stärksten; so ists ein sinnliches: sind die untern Begehrungskräfte die stärksten; so ists ein lustiges: sind die untern Verabscheuungskräfte die stärksten; so ists ein finsteres Temperament. So redet der Metaphysicus. Jedes kann wachsen und abnehmen, nachdem es geübt oder unterlassen wird. So bald sich die Gemüthsart ändert; so bald ändert sich das Temperament. In jedem Temperamente ist immer eine Passio dominans, oder ein besondrer Hang entweder zur Ehre, zum Gelde, oder Wohllust, welcher gemeiniglich von der Erziehung und Uebung abhangt. Jeder ist nun zu angenehmen und unangenehmen Leidenschaften immer mehr aufgelegt als der andre. Bey einem hat die Musik mehr Wirkung als bey dem andern. Der Alte hat stumpfe Sinnen, und fühlt den Verlust der Kräfte. Die Einbildung macht ihm lauter verdrüßliche Vorstellungen, er ist nicht aufmerksam, und bleibt ungerührt; dahingegen die Sinnen der Jugend zärtlicher und empfindlicher. Die Einbildung füget ihren Vorstellungen das mehrere

bey den Affecten deutlich.

 und

und angenehmere leichter zu, daß das Gemüthe immer mehr zur Lust aufgelegt ist. Ich könnte hier noch einen Punct erörtern, den uns die Erfahrung sehr oft vorstellet, nehmlich, woher es komme, daß die in einem Menschen erregte Leidenschaft auch in einem andern entstehe; als wenn ein Betrübter oder Lustiger auch andere in eben den verschiednen Gemüthszustand setzet; allein ich muß kurz seyn, weil ich noch gar vieles zu sagen habe. Indeß da dies in der Tonkunst sonst ein starkes Räthsel ist; so will ichs nicht gänzlich unbeantwortet lassen. Ein Trauriger oder Lustiger verursacht eine starke Empfindung in andern. Nun wird die Einbildungs- und Vorhersehungskraft rege, und häuft andre unendlich viele angenehme oder unangenehme Vorstellungen von ähnlicher Art. Diese bewirken sodenn eine mit dem andern ähnliche Lust oder Unlust. Hier ist der Affect einem Feuer zu vergleichen, welches seine Wärme so weit ausdehnet, und angränzende brennbare Sachen entzündet.

§. 27.

Vortrag der Frage, wie die Melodie die Gemüthsbewegungen wirke und hervor-

Allein näher zur Sache. Wie kann die Melodie dergleichen Gemüthsbewegungen wirken und hervorbringen? Eine wohlgesetzte und gehaltene Rede hat wirklich die Kraft, eine Menge der Zuhörer nicht nur von ihrem Innhalte völlig zu überzeugen; sondern auch noch in dem Willen mancherley Leidenschaften zu erwecken, wenn der Redner nur die Re-

geln

geln weiß, und geschickt anwendet, sich selbst und andre in Bewegung zu setzen. Das lehret die tägliche Erfahrung, die den Satz völlig behauptet. Allein wie geschiehet dieses durch eine Gesangsweise? Ich muß gestehen, daß dies eines mit von den schwersten Puncten meiner Abhandlung sey, da ich der Art und Weise nachdenken soll. Ich getraue mir indeß, durch eignes Forschen derselben näher zu kommen, und die Entstehungsart mit aufgeheitertem Auge, wo nicht völlig, doch in einer gebesserten Bahn mit mehrerem Vortheil einzusehn. Man folge nur den Spuren meiner Denkart, und prüfe meine Auflösung ohne Vorurtheil, ob ich was unstatthaftes in meine Meinung einflechte, durch welche diese unnatürlich werden, oder die Wahrscheinlichkeit und das Gewisse verliehren könnte. Wie die Bilder von äußerlichen Dingen in die Seele gebracht werden, ob durch einen natürlichen Einfluß oder einen andern Weg, will ich mich jetzt nicht einlassen. Es wird das philosophische Glaubensbekänntniß bey dieser Untersuchung nicht erforderlich seyn, und mich vor der Welt nicht zum Ketzer machen, wenn ich meines Herzens Gedanken bey dieser Gelegenheit schon verberge. Doch weiter! Mit Beyspielen der Alten will ich die Fläche dieser Blätter nicht gerne überflüßig anfüllen. Es klingt alles zu abergläubisch, und gründet sich das meiste auf die Einbildung. Der Einfalt konnte man in damaligen Zeiten von den

bringe? ohne Beantwortung.

Wirkungen der Musik, und der Art zu bewegen, viel Träume vorsagen. Mit wenigen etwas von ihren Erzählungen anzuführen, sey mir gleichwohl erlaubt. Plinius gedenket in seiner Hist. nat. Lib. XXVIII. Cap. II. eines Menschen, der durch Gesänge das Blut gestillet. Virgilius bezeugt in seiner Ecclog. VIII. daß man durch Melodien die Liebe erwecken könne. Brucker führt Tom. II. pag. 183. in seinen philosophischen Fragen Pythagoram an, daß er durch Gesangsweisen habe Krankheiten heilen können. Ismenias, ein Schüler Antigenidis, konnte durch die Musik den Patienten Linderung verschaffen. Man könnte eines und das andere Exempel durch Gründe gar natürlich erklären; allein ich lasse mich in die unnöthige Weitläuftigkeit nicht ein. Ich wiederhole meine Frage, wie eine in der Kirche entweder von der Orgel vorgespielte oder abgesungene Gesangsweise die Freude erregen, oder die Traurigkeit unterhalten, oder kürzer, die Affecten verschiedner Art wirken könne. Man merke, daß ich von Melodien rede, deren man sich in der Kirche oder zu Hause zu seiner Andacht bedienet, wo Christen sind, die zu heiligen Bewegungen gereizt werden sollen, dazu die Melodien gar ein unvergleichliches Mittel sind.

§. 28.

Beschaffenheit der Melodie. Was

Ehe ich obige Frage selbst durch Gründe auflöse, muß ich zuvor die Beschaffenheit der Melodie durchgehen. Jeder Gesang thut es

nicht,

nicht, daß er die Affecten rege mache. Man muß einen Unterscheid machen zwischen guten, statthaften und anmuthigen, uud unter schlechten und übelgerathenen. Was ist eine gute Gesangsweise? Hier werde ich den Spuren meines ehemaligen Lehrers, des berühmten Preußischen Capellmeisters Neidhardts, theils des mit vieler musikalischen Einsicht begabten Mathesons folgen. Beyde haben schon mit Nachdruck auf gute Gesangsweisen in ihren Lehrgebäuden und Lehrstunden gedrungen. Ich werde aber auch mein eignes Herze sich dabey entschütten lassen. Da das, was vollkommen, aufs empfindlichste den Sinn rühret: das Harmonischvollkommne aber eine richtige Verbindung der Töne, und genaue, doch ungekünstelte Abmessung der Verhältnisse derselben erfordert, wenn anders das Gehör lieblich und anmuthsvoll erfüllet werden soll; so werden wohl diese Stücke die nothwendigsten Eigenschaften des Gesanges seyn. Ich weiß es zwar, daß andre schon das Schwere, Unangenehme, Verworrene und Unordentliche aus der Gesangsweise verworfen; allein ich habe doch auch die Freyheit, den wesentlichen Stücken nach meiner geringen Einsicht nachzudenken, und das, was in ihrem Vortrage mir nicht überzeugend genug geschienen, aufzuklären. Man hat das Recht jedem gelassen, andern, was sie gesagt, billigst beyzutreten. Mat lässet jedem seine Erfindung, und sieht gleichwohl, was ein andrer noch dazu setzt.

Was ist eine gute Melodie, und was hat sie vor Eigenschaften?

In meinem Begriffe der Melodie habe ich der harmonischen Vollkommenheit gedacht, auf die sich alles beziehet, wenn sie rührend und reizend seyn soll. Was ich damit sagen wollen, habe ich bereits oben weitläuftig erörtert, nehmlich ich verstehe darunter den musikalischen Dreyklang, der in der ganzen Tonkunst die größte Aufmerksamkeit verursachet. Aus dieser leite ich die Beschaffenheit und Merkmahle einer zur Erschütterung des Gemüths tüchtigen Melodie her. Das haben diejenigen zu merken, die eine solche Gesangsweise verfertigen, und der Gemeinde zum Gebrauche widmen, ihr bethend Herze singend vor dem Herrn auszuschütten. Die erste wesentliche Eigenschaft ist demnach:

In der Verfertigung der Melodie vermeide man alles Schwere.

Die Schwierigkeit zu überwinden fordert ein Maaß der Kräfte, welche die Natur nicht eben allen mitgetheilt. Zu schweren Dingen hat nicht jeder eine Sehnsucht. Bey dem, was uns schwer wird, geräth man auf Abwege und in die Irre. Man wird matt und bleibet stecken, oder gar zurücke; was schwer ist, das reitzt und lockt nicht so sehr, als was leicht zu erreichen, und ohne Besorgniß zu ersteigen. Wo sich die Kunst zu sehr hervor thut; da wird das Natürliche zu sehr bedeckt. Es giebt wenig Vergnügen. Die Kunst liebt die Länge; die Natur aber die Kürze. Verfällt die Kunst

auf

auf schwere und übertriebene Einfälle in der Melodie; so wird diese verächtlich bey dem größten Theile derer, die solche zu ihrer Erbauung brauchen sollen. Was lehret davon die Erfahrung im Tempel. Die Klugheit giebt hier den Ausschlag, daß man zur Melodie eine solche nicht bloß stuffenweise gemachte Verbindung der Töne ohne Unterscheid und Absicht anwende, welches gar zu leicht und einfältig seyn würde; sondern eine solche Zusammensetzung der Verhältnisse, die auch nicht zu schwer. Hier kommt man der harmonischen Vollkommenheit näher, wenn man etwas bekannte Abwechselungen mit neuen statthaften Einfällen vermischet, und zusammen trägt. Man hat eine desto stärkere Verbindlichkeit dazu, weil man am Ende der Zeile diese Triadem harmonicam gerne erwartet, die auch dem Gehöre den größten Reichthum des Angenehmen schenket, und die Empfindung sehr merklich auf der innersten Fläche des Ohrs macht. Wie viele wider diese Regel sündigen, siehet man an den häufigen Gesangsweisen, die bereits von vielen Gemeinden angenommen, und gebraucht werden. Je leichter ein solcher Gesang; desto faßlicher und bewegender ist er. Er hat immer den Vorzug vor dem, in welchem viel Schweres sich befindet. Das Leichte ist von mehrerer Faßlichkeit, Kraft und Eindruck, und befördert die Harmonie gar ungemein; da hingegen daß Schwere mit seinem oft unnatürlichen Schwunge und Sprunge zu

großem

großem Hinderniß der Andacht wird, wie es bereits am Tage liegt, daß manche Melodie nicht so sehr durch ungeübte Zuhörer würde verstellt worden seyn, wenn nicht oft mancher gewaltiger Zwang von unverständigen Setzern der Tonkunst hineingeflochten wäre. Die Natur ist die beste Führerin. Sie war ja bald Anfangs die Lehrmeisterin zur Tonkunst. Warum will man sie mit Undanke belohnen, und ihre weise Anleitung mit leichten Schritten nunmehr eigensinnig verachten? Fällt nicht der größte Künstler; so bald er sich mit seinen Kunstgriffen zu hoch schwingt, oder seine Geschicklichkeit übersteigt, und sich mit übertriebenen Vortheilen brüstet? Die Schwierigkeit der Melodie verursacht Verwirrung. Wer das Hohe und Tiefe gar zu unklüglich versetzet; mißbrauchet die Kräfte des Singenden. Wer vermag im Gebrauche einer so unnatürlich gebildeten Melodie nachzukommen? Wie schwach sind des Singenden Werkzeuge durch den Druck derselben, die hervorgezogene Luft zur Lautbarkeit und Reinigkeit zu bringen? Wie viel widrige Empfindungen erweckt dies dem Sinne des Gehörs? Die Menge derer, die eine Melodie gebrauchen, sind gar zu ungleich. Wie unrechtmäßig ist der Gebrauch der Freyheit, so oft übelzerstreute Modulationes zusammen zu flicken, welche die gütige Natur und die Absicht der Melodie getrennt wissen wollen. Ich kann den rechten Gebrauch nicht verwerfen, und einen wohlangebrachten Einfall

fall nicht mißbilligen. Nur aber am rechten Orte, daß er der Melodie nicht zur Last, Hinderniß und Beschwerde sey. Es muß seine Einschränkung haben. Wie sehr dies die Erbauung stöhrt, da mancher lieber schweigt, als auf eine so schwere und gezwungene Weise sich singend hören zu lassen, darf ich bey täglicher Erfahrung wohl nicht mit Beweisen unterstützen. Was könnte ich hier noch von der unerlaubten und unstatthaften Länge der Melodie anführen, die man einer einfältigen Gemeinde oft wider alle Billigkeit zumuthet? Je länger die Gesangsweise, je schwerer ist sie dem Zuhörer, aber auch desto verdrüßlicher. Das Gedächtniß kann eine so weitgedehnte Menge der verbundnen Verhältnisse der Töne nicht leicht so gut behalten, und sich als eben dieselbe nach Verlauf einiger Zeit wieder vorstellen. Es ist zu vieles, was demselben zu verwahren gegeben wird. Ich sollte meynen, daß dieses die erste Regel zur Gnüge erläutre, und mit Grunde zulänglich unterstütze.

II. In einer Gesangsweise muß die musikalische Schreibart, das ist, die Deutlichkeit, beobachtet werden.

Die Unterscheidungszeichen in der Schreibekunst gelten auch hier in der Tonlehre. Und da man in einer Melodie so eine wichtige Absicht, nehmlich die Bewegung des Gemüths, zum Vorwurfe hat; eben so hat man

man auch die Unterscheidungsmerkmahle dabey zu beobachten. Ohne jene ist in einer Schrift alles unter einander gemischt. Man ist nicht fähig, einen gewissen Verstand heraus zu bringen; so undeutlich ist auch eine verfertigte Melodie. Die Worte des Gedichtes haben oft eine verschiedne Lage, Verbindung und Verhältniß; eben darauf hat der Gesangsverfertiger mit vieler Sorgfalt zu sehen, wenn er anders seine Melodie verständlich machen will. Denjenigen Theil einer Rede, der einen völligen Verstand hat, nennet man in der Oratorie einen Periodum. Er ist theils einfach, theils zusammengesetzt, und hat bald einen oder mehrere Sätze zum Grunde. Er ist oft getheilt, und hat mehrere Einschnitte, theils aber einfach, und wenigere Abschnitte, je nachdem der Redner seine Gedanken kurz oder lang, nach der Beschaffenheit des Odems, vorträgt. Und eben dies gebiethet ihm, die Eigenschaften oder Beschaffenheiten des Hauptworts, von welchem die Rede, mit Unterscheidungszeichen zu bemerken, und am Schlusse des ganzen Periodi mit einem Puncto, oder in der Mitte desselben, wo die Helfte des Verstandes angezeigt wird, mit einem Colo oder Semicolo zu versehen. Dies alles, ohne der übrigen Ausrufung- und Anredezeichen zu gedenken, trägt sehr viel bey, seinem Leser faßlich und verständlich zu werden, und ohne dieselbe ist der ganze Entwurf der Rede ein unbegreifliches Mischmasch. Allem dem sucht auch ein Gesangsverfertiger

nach-

nachzukommen. Wie der Redner die Deutlichkeit, als die erste Pflicht beobachtet; eben so folgt auch der Melodiensetzer mit gleichen Schritten den Spuren des Dichters nach. Der Redner verläßt das Schwülstige und Zugekünstelte; Er braucht Worte, die der Sprachgebrauch bestätiget. Er hasset das Uebertriebene, was sonst ein unreifer Witz aushecket. Er liebt die Worte, welche zwar bekannt, doch nicht verächtlich und niederträchtig. Er gewöhnt sich nicht an solche Ausdrücke, die allein die Ohren kützeln und das Herze nicht treffen; sondern an solche, welche das innere und äußere Sinnwerk zugleich rühren. Die Meister der Melodien wenden gleiche Kräfte an, nicht mit ungeheuren, widrigen Klängen, mit rauschenden Figuren das Ohr zum Aufstand zu bringen; sondern bestreben sich, die bunte Menge vieler geschwinden, laufenden, springenden und fallenden Töne aus einer geistlichen Liederweise vielmehr zu verwerfen. Sie lieben das einigermaßen schon Bekannte, und legen in der Melodie der Gemeinde nicht dergleichen künstliche Tonbildungen auf die Lippen, die nur Musikverständige und geübte Sänger hervor zu bringen im Stande sind. Ungereimte Verhältnisse, widrige Entfernungen von der Triade, seltne Ausweichungen, behendes Laufwerk, übel klingende Dissonanzien sind ihnen zum Eckel. Es hindert das Deutliche, und verletzt das Gehör. Gleichwie aber der Dichter und Redner

in ihrem Hauptvortrage immer eine oder mehrere Gemüthsbewegungen zur Absicht hat, wo jeder Theil der Rede oder eines Gedichtes das seinige dazu beyträgt; eben so will ein Melodiendichter diese Regel mit eben dem Fleiße beobachten. Jede Abtheilung der Melodie muß schon redend seyn, und den Affect andeuten, den der Dichter mit Worten angezeigt. Hier muß die Gesangsweise viel ähnliches mit einem Bilde haben, wo die Züge und Verzierungen das Versteckte, oder diese und jene Leidenschaften zu erkennen geben. Was würden die unzeitigen Verbrämungen und übel angewandte Interualla hier nutzen? Wie plötzlich würden solche unnatürliche Schwünge vorm Ohre vorbey rauschen? Wie wenig könnte das Gemüthe dabey bedenken? Wie schlecht würde es bewegt werden? Hier muß alles richtig abgetheilt seyn; sonst ist der ganze Gesang was unangenehmes und ein leeres Geklänge, was die Begierde kaum erweckt, viel weniger stärkt und unterhält. Und wie der Redner in einer Arbeit nicht gerne vielerley Arten, entweder Anfangs lang, in der Mitte kurz, und am Ende noch die dritte Gewohnheit zu schreiben, wählt; sondern alles aufs schicklichste unter einander verbindet, daß er sich vom ersten bis zum letzten seiner Schrift gleich ähnlich bleibt; so ists auch ein unanständiges Hinderniß in der Melodie, wenn man ein mancherley und oft abwechselndes Zeitmaaß nehmen wolte. Der Poete giebt mehrentheils zu diesem wahren

Fehler Anlaß, und der Gesangsdichter sieht sich gezwungen, hier zu folgen. Ist die Noth da; so läßt mans gelten. Thuts der Vorwitz; so ists sträflich. Soll die Abwechselung belustigen; so dächte ich, wenn man das veränderliche Zeitmaaß nur nicht in dergleichen heilige Lieder einflechten wolte, wo sich die Einfalt des Glaubens erhebet. Das Gesangsgebäude wird viel deutlicher, je gleicher das Zeitmaaß bleibet. Wie viel nützliches wäre hier noch von den Mensuren und Cäsuren zu sagen, die gar viel zur deutlichen Schreibart in der Musik beytragen, wenn ich nicht noch wichtigere Dinge anzuführen hätte. Ich gedenke nur noch des Nachdrucks, daß die Töne einer Melodie so besonders angemerkt werden müssen, als ein Redner besondere Worte mit sanfter oder sinkender Stimme zu bezeichnen und auszusprechen pflegt. In der Tonkunst heißts der musikalische Accent. Wie viele Aufmerksamkeit hat der Gesangsdichter anzuwenden, wenn er diesem Gesetze der musikalischen Schreibart ein Gnüge leisten will, welche die Reinigkeit und Deutlichkeit fordert. Eine Gemeinde von so vielen Köpfen wird das Bunte und Krause einer Gesangsweise eher verabscheuen, als bewundern, und in der Verfertigung einer Melodie wird ein solcher Dichter wenig Ehre damit erjagen. Dergleichen unsinnige Einfälle und flüchtige Gänge verunzieren den Gesang,

und gehören vor lächerliche Hälse. Eine einfältige Gemeinde will mit ungeschmückten Gesängen versorgt seyn. Das Ungezwungene und Natürlche kann edel seyn, und vielen Eindruck finden. Es darf nicht nackend und blos, armselig und dürftig seyn. Auch die einfältigste Melodie kann sich zu dem Erhabnen schwingen, und ohne Zwang den, der sie braucht, rühren und bewegen. Man beraube das Feld nicht, auf dem die Hälse nicht seyn können. Das heißt: Man lasse den Instrumenten das, was durch sie von witzigen Tonveränderungen hervor zu bringen ist. So wird die Schreibart musikalisch, und die Deutlichkeit einer Melodie befördert.

III. Eine Melodie ist gut, wenn die geschickte Verbindung der arithmetischen und geometrischen Verhältnisse der Klangfüße anzutreffen, weil sie das Flüßige derselben einzig und allein ausmachen.

Auch diese Eigenschaft erfordert Erläuterung und Erklärung. Ich habe es hier nur mit solchen Melodien zu thun, in welche ein gebundner Text eingekleidet wird. In gebundnen Gebethen wendet der Dichter am gewöhnlichsten diejenigen Pedes an, die man die Iambos, Trachaeos, oder Dactylos nennet. Eben so ahmt auch der Melodiendichter diese Abwechselung

selung in der Zusammenfügung der Klänge, in Absicht der innerlichen Quantität, ebenfalls nach. Hier ist die rhytmische Uebereinstimmung und wohlangebrachte Abwechselung des arithmetischen Verhalts gewisser Klangfüße bey seiner anzuwendenden Geschicklichkeit sein stetes Augenmerk. Die Ordnung nun, in welcher diese Klangfüße aufs geschickteste abwechseln, heißet bey den Tonkünstlern die geometrische Verhältniß. Denn so, wie der arithmetische Verhalt sich auf die Gesangsweise selbst beziehet; eben so weiset die Proportio geometrica, wo und an welchem Orte sie stehen müssen. Wie wohl kommt hier die Prosodie den Melodienmachern zu statten. Beydes die Länge und Kürze der Füße in der Musik sind mit den Sylbenfüßen in der Dichtkunst zu vergleichen. So, wie ein solch Gedicht sich wohl lesen läßt, und flüßend heißt; eben so heißt auch der Gesang rein und flüßend, wo diese Verhältnisse der Tonfüße wohl geordnet sind. So nöthig diese Anmerkung das Flüßende der Melodie aufkläret; so unentbehrlich ist folgende Erinnerung, in Ansehung der Ruhe. Man ruhet, wenn man ermüdet, und man schöpft frische Luft, wenn eine Zeile eines Liedes abgesungen, um mit neuer Kraft die andere anzufangen. Wo man ruhet, pflegt man eine Cadenz am Schlusse der Zeilen zu wählen. Die meisten Zeilen, wenn sie lang, haben das Vorrecht erworben, daß sie eine Cadenz ha-

ben. Weil aber der Dichter in der Poesie bald lange, bald kurze Zeilen anbringt, mit denen er den völligen Sinn seiner Gedanken schlüßet; so hat auch der Gesangsverfertiger die Freyheit, in kurzen abgebrochenen Zeilen nicht immer eine Cadenz anzubringen. Man geht mit dem nicht gerne spatzieren, der den Lustgang durch öftere Ruhe unterbricht. Er wird uns zum Mißvergnügen. Eben so muß eine Melodie nicht zu viele Cadenzien haben. Es hindert den Gang des Gesanges, und hemmt das Flüßende. Wo aber zuweilen durch eine Ruhe eine besondere Absicht gesucht wird; da läßet mans gelten. Aber ohne Grund eine unnöthige Ruhe und Cadenz, ohne einen Hauptzweck und ohne eine Ermüdung zu vermuthen, stehet nicht frey. Hier kommt noch die artige Verbindung aller Theile dem Flüßenden wohl zu statten. Aus einem Interuallo oder Tone in den andern, beständig fortzuschreiten, und gar nicht zu ruhen, würde zu eilend, ja zu schlüpfrig seyn. Man würde ermüden, und das Schöne wenig merken. Und wiederum gar zu langsam zu schleppen, und sich in Dissonanzien verwickeln, würde verdrüßlich machen. Die beste Verbindung hangt hier von der Klugheit, Witz und einem von Natur wohlgeordneten Naturelle ab, der die gemäßigte und wohlangebrachte Kunst gar um ein vieles helfen kann.

Das

Das IV. Kennzeichen einer guten Melodie ist, daß sie reitzend, lieblich und angenehm sey.

Diese Worte sind von merklichem Unterscheide, wiewohl nur dem Grade nach. Es reizen uns äußerliche Vollkommenheiten einer Sache; so wie uns innerliche Schönheiten angenehm sind. Beydes wird uns lieblich. Alles aber trägt hier ein vieles zur musikalischen Harmonie bey, auf welche alle Stücke einer Melodie zurücke sehen. In der richtigen Beurtheilung muß die musikalische Harmonie der Maaßstab seyn, eine Melodie nach demselben zu prüfen. So wie jene Eigenschaft nothwendig; so ist diese auch einer nähern Aufmerksamkeit würdig. Die Klugheit fordert hier, daß man in der Verfertigung einer Melodie mehr auf Interualla sehe, die nahe an einander stehen, als zu unnatürlichen Springen sich wende. Was dies sage, will ich gleich erklären. Ich meyne nicht, daß man treppenweise in der Melodie hinauf oder herunter steigen soll, das würde mit weniger Anmuth verbunden seyn, und sehr abendtheurliche Klänge geben. Diese Beschäfftigung gehört nur vor Anfänger, denen man den Unterschied eines Tons auf den andern zu steigen oder zu fallen zeiget; sondern meine Meynung ist, daß man mit Schritten und Intervallen geschickt

 abwech=

abwechseln soll. Oder noch deutlicher: Man steige von einem Ton ab, und steige in einer guten Folge auf die Tertie und Quinte, und noch weiter, wie es sich am besten schicket. Nur nicht zu hoch oder zu tief. Man steige in ähnlicher Abwechselung von der Höhe herunter, doch ohne widrige Klänge. Diese Veränderung liebt das Ohr und reitzet gar besonders. Das Steigen und Fallen von ganzen Tönen auf halbe ist nicht immer angenehm, besonders in die Tiefe oder Höhe. Das erwecket Verdruß, und machet bald matt. Einmal, in einem besondern Fall, würde gelten, aber oft zu dergleichen Gängen seinen Schwung zu richten, würde das Anmuthige verhindern. Ueberdies ist auch dieser Grund stark gnug, dieses nicht oft zu thun, wenn man bedenket, wie mühsam dies dem Halse der Einfältigen, und wie viel Ungereimtes und Verstümmeltes vor die Melodie daraus erwachsen würde. Hier verbiethet die musikalische Vernunft, dergleichen seltne Schritte im Steigen und Fallen auf halbe Töne zu wagen. Ich rechne zum Anmuthigen und Lieblichen noch das Singbare, welches nicht ins Weite steigt, und ins Tiefe fällt; sondern die Consonanzien also unter einander verbunden hat, daß es mit einer Menschenstimme leicht erreicht werden kann. Es ist nicht nöthig, unsingbare Sätze anzuzeigen, weil dergleichen in bereits edirten Schriften zur Gnüge

ge angeführt. Man darf nur auf manche Liederweise in der Kirche acht haben; so wird man das Unstatthafte und Unmelodieuse bald mit Mißvergnügen wahrnehmen. Das Ohr muß hier Richter seyn. Ist man in eine Tertie gefallen; so ists dem Ohr noch angenehmer, wenn es noch ein größern Intervall herunter in unverrückter Folge schreiten kann. Man könnte den Grund ganz natürlich in der Schlafmachung der Lebensgeister suchen. Im Steigen werden die feinsten Säfte zusammen gedrängt, im Fallen aber erweitert. Wenn diese geklemmt werden, so machts Beängstigung; aber wenn sie ins Freye kommen, so wirkts Munterkeit. Aufsteigende und fallende Secunden geben nichts anmuthiges. Es sind tadelhafte Gänge, die übelklingend sich hören lassen. Wem die Natur nicht solche glückliche Gänge anweiset; kann sich hierinn den Herrn Telemann in dem letzt in Kupfer gestochenen Jahrgange zum Muster nehmen, weil ich mich in Exempel in dieser Abhandlung nicht zu viel einlassen kann. Er ist so glücklich und reich an Erfindung, daß er sich in diesem seinem wohlgerathnen Werke bemüht hat, das Anmuthige recht zu verdoppeln, und der Welt zu lehren, was prächtig, erhaben und majestätisch in der Melodie sey. Ich habe mich noch nicht an seiner Arbeit müde oder überdrüßig gesungen und gespielt. Und ich kenne wenige, die ihm in Ansehung der Anmuth an die

Seite zu setzen sind. Ja ich glaube, daß ich eines großen Vergnügens beraubt wäre, wenn ich den Reichthum seines musikalischen Geistes aus obangeführten preißwürdigem Werke nicht hätte kennen gelernet. Man nehme nur eine einzige von seiner Hand kommende Melodie zur Prüfung? Wie viel schöne Regeln, die Anmuth zu befördern, kann man daraus sehen. Hier herrschet nicht nur ein artiger Verhalt der Intervalle; sondern es ist auch die Verbindung des ersten und andern Theils einer Melodie in der angenehmsten Gleichförmigkeit. Die kleinsten Nebentheile sehn auf den harmonischen Dreyklang, Ohren und Herz zu beleben, und zu erschüttern. Alles hat immer an seinem Orte die rechte Stelle. Jedes trägt zur Hauptabsicht etwas bey. Nichts ist vergebens. Er wiederholet, und meist am Anfange, wo es sich schicket, doch niemals zur Unzeit. Hier ist Schlag und Wiederschlag. Hat die Wiederholung einerley Klänge; so hat seine glückliche Nachahmung den Wiederschlag bald höher, bald niedriger, doch diese letzten zwey Stücke nicht so wohl in Melodien, als vielmehr Arien. Jene Wiederholungen sind nicht ein Kennzeichen seines armen Geistes, als vielmehr das Reizende und Anmuthige lebhaftiger zu machen. Man hat diese Kunstgriffe von ihm schon als Regeln angesehn, die man bey allem Melodieusen beobachten soll. Die alten Me-

lodien

lodien haben schon dies als einen Beytrag zur Lieblichkeit selbst gerechnet, wenn man den Anfang der Gesangsweise so anfängt, mit solchen Tönen, welche die Tonart anfängt, das ist, dem völligen Accord, aus welchem ein Gesang gesungen wird. Es ist indeß zu bedauren, daß man in den heutigen Stücken so wohl, als auch in einzelnen Kirchmelodien, das Anmuthige so sehr verhüllet, und das Cantabile in so viele Zierrathen und Läufer und Rauscher eingekleidet, welches ebenfalls der Deutlichkeit einen grossen Abbruch thut. Dergleichen vorwitzige Kunst macht die Melodie unangenehm, und hindert das Ohr gar ungemein. Doch hat das Mäßige und am gehörigen Orte Wohlangebrachte sein Recht.

§. 29.

Wie kann nun eine solche gute Melodie das Herze bewegen?

Das wäre nun ein geringer Entwurf einer guten und tauglichen Melodie, welche vermögend ist, Bewegungen und Leidenschaften hervorzubringen, und das Gemüthe in seiner ganzen Willensfähigkeit zu erwecken. Die Erfahrung bestätiget es, daß die Melodie gar oft einer geschärften Pflugschaar gleich. Wie diese tief ins Erdreich eindringet; so auch eine wohlgesetzte Gesangsweise. Man höre dieselbe auf einer Orgel, oder in dem Munde einer Gemeinde. Wie einnehmend ist sie? Billig ists, die Weisheit des allgütigen Weltbeherrschers zu verehren, der eine so wirkende

Kraft in die Tonkunst überhaupt, insbesondere aber in eine Liederweise, gelegt. Aber wie geht nun das zu? Diese Frage enthält die Art und Weise, nach welcher die Gemüthsbewegungen durch einen Gesang entstehen. Weil Christen in der Kirche auf nichts mehr, als göttliche Dinge, gewiesen werden; so soll auch das Herze mit nichts als heiligen Veränderungen erfüllet seyn, und zu einer göttlichen Aufmerksamkeit auf jene unendliche Quellen der Liebe gebracht werden. Dazu können statthafte Melodien ein sehr vieles beytragen. Der Weg zum Herzen geht durch das Sinnwerk; mithin muß der Sinn des Gehörs durch die Gesangsweise zuerst eine reitzende Empfindung haben. Das Auge eines Christen weiß schon, was der Text des Dichters in dem Singgebethe vor einen Innhalt hat, das Herze desselben hat also schon eine Erfahrung, und die Erkänntniß des Guten und Bösen. Das aufmerksame Lesen hat ihm schon die Vorstellung gemacht, mit was vor einem Anliegen es sich vor Gott zu beugen hat, ob dankend vor Wohlthaten, oder klagend über begangne Fehler. Jedoch das habe ich hier nicht zu untersuchen; sondern nur, was die Melodie durchs Gehör wirket, und wie dieselbe den Affect der Freude noch mehr erregt und unterstützt, oder in der Traurigkeit über die Sünde billig unterhält. Die gute Melodie hat die Eigenschaften zu beyden Stücken. Man kann den Christen in der Freude

erhö=

erhöhen, und die Traurigkeit mehr rühren, ja beydes lebhaft machen. Man sehe, was eine von der Orgel vorgespielte, oder von vereinigten Lippen der Gemeine gesungene Melodie vor Gewalt habe, die innere Begehrungs= oder Verabscheuungskraft zu reitzen. Die Gesangsweise in beyden Fällen, so wohl auf der Orgel, als über den Mund eines singenden Christen, besteht aus zusammen verbundnen Tönen, deren einfache Klänge einen Schall verursachen. Der Schall ist eine zitternde Bewegung der Luft, die durch Erschütterung des Pfeifwerks mit der Orgel, oder durch den Druck der Theile in unserm Munde, die zur Lautbarkeit der herausgezogenen Luft aus der Lunge, und durch die Sprachwerkzeuge mit Worten verbunden werden, verursacht wird. Diese zitternde Bewegung schleicht sich wellenweise bis ins Ohr, in welchem sie die darinnen befindliche Beinlein, nehmlich den Hammer, Ambos, und Stegreif berühret. Diese Bewegung spannt, nach ihrer stärkern oder schwächern Beschaffenheit, das Drommelhäutgen. Hier kommts auf die Schärfe des Schalls an, ob der Ton in der Melodie hoch, die zum Gehörssinn gebracht wird, in welchem Falle die zitternde Bewegung der Luft geschwinde und das Drommelfell sehr gedehnt wird. Ist der Ton tief; so ist die zitternde Bewegung schon langsamer, und das Drommelfellgen nicht so sehr angestrengt. Hier hat die höchste Weisheit ein

ein besonderes Werk der Allmacht bewiesen, daß die stärksten zitternden Bewegungen, dergleichen ein grosser Knall ist, das Drommelfellgen nicht leicht zerreißen, immaßen außer obberührten Beinlein noch ein kleineres in einer Rundung anzutreffen, welches mit Gewalt hindert, daß jenes nicht zu sehr gespannt, oder zerrissen wird. Was sonst die außerordentlichen und menschlichen Kräfte übersteigende Gewalt wider die Absichten Gottes bey dem Baue des Körpers thut, will ich hier nicht anführen. Wir sind Menschen, und hat alles seine Schranken und Gränzen. Wenn nun der Schall durch die Melodie, das ist, durch solche artige Verbindung der Töne an dem Drommelhäutgen, so vielerley Abwechselungen und Veränderungen nach und nach machet; so dringen diese Modificationes in die innere Tiefe des Ohrs weiter hinein, allwo eine schneckenweise gekrümmte Höhle anzutreffen, die bey den Anatomicis der Labyrinth heißet, durch welchen die Hörsnerven die Melodie ans Gehirne bringen. Wie aber die Nerven dasjenige, was durch die Sinnen empfunden wird, dem Gehirne selbst eindrücken, ist noch ein unauflöslich Geheimniß der Weltweisen, in welches ich mich auf dieser engen Fläche nicht einlassen kann. Noch weniger aber, wie eigentlich dieser im Gehirne wirklich verursachte Eindruck die Seele zu einem Bewußtseyn dieses Gefühls bringe, und von der Gegenwart dieser

Sache überzeuge. Geschehen muß es. Ob sich die Töne auf dem künstlichen Tympano im Kleinen unvermerkt abdrucken, und der Seele im Großen vorgestellt werden, will ich vor wahrscheinlich zwar annehmen, doch nicht mit Gewißheit behaupten, weil doch die Seele sich in ihren Vorstellungen nach dem Körper und seiner Lage richtet, mit dem sie in Verbindung stehet. Das wäre nun die sinnliche Empfindung, ohne den Uebertrag derselben in die Seele zu bedenken. Nun werde ich dem letzten näher kommen, wenn ich die Wirkungen der Melodie genauer betrachte, und die Affecten nach den obigen Grundsätzen erläutre.

§. 30.

Ob der Uebertrag der Empfindung von der Melodie physice oder moraliter geschehe?

Es ist daher die Frage zuförderst zu beleuchten, ob der Uebertrag der sinnlichen Empfindung, das ist hier der Gesang, in die Seele durch einen wirklichen Einfluß, per Influxum physicum, ober sittliche Wirkung, per Effectum moralem, geschehe? Darüber theilen sich die Weltweisen in verschiedne Meynungen. Einige gründen dasselbe auf eine natürliche Wirkung, oder Berührung. Wir wollen sie hören, und sehen, ob man sich auf ihre Spuren in Erklärung der Sache begeben dürfe, und ihre Gedanken eine Wahrscheinlichkeit haben. Sie sagen: So bald gewisse bestimmte Nerven eine Empfindung zum Gehirn brächten; so wären schon eine andre Menge Zäser-

gen,

gen, welche zur Bewegung der innern und äußern Theile des Körpers von der Natur geordnet; diese werden durch die Verändrung im Umfange des Gehörssinnes in Bewegung gebracht, und dadurch die Leidenschaft erregt, als welche außer dem, was in der Seele vorgehet, noch überdies eine außerordentliche Wallung des Bluts, besonders der Lebensgeister wirkten. Allein, ich kann diesen Gedanken, welche durch gar viele Einwürfe, die man machen könnte, sich entkräften lassen, nicht beypflichten; indem man das, was mit den Affecten zugleich im Körper verbunden, auf eine andre Art, und andern Ueberzeugungsgründen darthun kann. Vielmehr muß der Uebertrag der Empfindung von der Melodie aus dem Gehörsinn durch einen moralisch- oder sittlichen Einfluß geschehen, und darauf, nehmlich wie weit das Schöne in dem Gesange das Herze rühre, richte ich meine Gedanken. Ich werde nun desto eher den Beyfall erhalten; je besser meine Leser das, was oben von der Entstehung einer Leidenschaft gesagt worden, gefaßt haben.

§. 31.

Die Art und Weise der Wirkung wird untersucht, und

Man entferne nun bey dieser schweren Untersuchung diejenigen Gedanken, die leicht zum Hinderniß werden, und ein reifliches Nachdenken stöhren, da solche Aufmerksamkeit fordert, und nothwendig ist, um durch einen guten Weg

sich

sich aus manchen Schwierigkeiten loßzureißen. Ich nehme einen solchen Schwung der Gedanken an, der manches Dunkle ins Licht setzen soll. Die Gesangsweise ist hier der Punct, auf den man sich hier mit starken Blicken richtet. Ihre Eigenschaften kennen wir, und auf dieselbe werde ich meine Leser oft zurücke weisen. Sie ist es eben, in welcher eine göttliche Kraft, das Gemüthe zu bewegen, liegt, wenn sie nur alles Wesentliche in sich hat, was die Regeln der musikalischen Harmonie ihr zu geben gebiethen. Die Seele muß eine Vorstellung von der Gesangsweise erhalten, in welcher Triebfedern seyn müssen, welche die Willenskraft rühren und bewegen. Die obern Kräfte des Verstandes kommen hier nicht in Betrachtung, sondern nur die untern. Wir müssen hier also zuförderst I. auf das Erkänntniß der Gesangsweise sehen; II. auf die Anstrengung der Willenskraft durch die Triebfedern, welche in der Melodie liegen; und III. auf die Entstehungsart, das ist, wie in der Seele solche Leidenschaften hervor gebracht werden. Der Zuhörer muß demnach, was das erste betrifft, ein klares, gewisses und lebendiges Erkänntniß von der Melodie haben, und zugleich sehen, welche Erkänntnißkräfte die Vorstellung hervorbringt, auch die Beschaffenheit der Gesangsweise selbst näher betrachten, von der er ein Bild ins Herze bekommt. Die Erkänntniß der Melodie muß klar und

lebhaft seyn. Die Klarheit der Melodie leuchtet dem Gemüthe ein, wenn es die Menge der Töne, das Steigen und Fallen, das Hohe und Niedrige, die Con- und Dissonanzien, die Gänge des Tonschwungs, die Schlüsse derselben, die Tonart und Wiederholungen, die Vor- und Nachschläge, das Verbinden und Trennen, die Abmessung des Zeitmaaßes, die Abtheilung der Tactbewegung erkennet. Alles dies Verschiedne wird dem Zuhörer des Gesangs, gleichsam wie aus einer dunklen Wolke und Schatten, auf einmal zur Aufmerksamkeit vorgeworfen und sichtbar. Er empfindet die Gesangsweise, ohne die vielen Merkmahle derselben von einander zu unterscheiden. Es ist ihm alles lieblich und angenehm, ohne zu wissen, woher es rühret. Die künstlich bewegte Luft locket das Ohr, ohne noch den Grund zu merken, warum? Er horcht, und spitzt die Ohren. Er ist aufmerksam, und geräth in eine Verwunderung. Es umschleichen den Gehörssinn so manche Abwechselungen der Töne, ohne zu sagen, was sie sind? Er steigt in der Klarheit, doch nicht bis zur Deutlichkeit. Das alles juckt zwar das Ohr, aber es durchwühlt noch nicht die Fläche und den Boden des Herzens. Es ist der erste Anfall der Empfindung von dem Gesange, aber noch nicht zulänglich. Es ist ihm alles noch in Unordnung. Indeß wird durch diese Abschilderung und aufmerksamere Bemerkung des so vielen und mannigfaltigen in der

Me-

Melodie auf einmal alles aufgeweckt und lebendig. War ihm zwar alles Einzelne noch dunkel; so nimmt er nun alles zusammen. Nun geht ihm das Licht auf. Er wagt den Schritt weiter, und wird sich bewußt, daß das obige Einzelne alles in einem, und zwar in der Melodie, wirklich anzutreffen. Er wird der Vollkommenheiten gewiß, deren Innbegriff das Schöne ausmacht. Doch da alles in den untern Erkänntnißvermögen vorgehet; so weiß er gleichwohl nicht, ob er auch in vielen einzelnen Stücken betrogen. Obs Blendwerk bey offenen Augen sey, lässet er dahin gestellet seyn. Hier stehet der Verstand im Nebel, und wird um nichts bey diesem Geschäffte befraget. Indeß wird die Seele durch den Sturm des Mannigfaltigen hingerissen und erwacht, da sie so vieles angreift. Sie findet ein Labsal und traut sichs zu: Hier findest du deine Rechnung zur Freude. Hier zeigt sich das Verschiedne, was deine Traurigkeit bestärkt und vermehrt. Nun wird diese Vorstellung lebendig. Es wirkt in das Begehrungsvermögen, und schon mit einem mehrerm Grade der Stärke. Je größer der Eindruck der Melodie; je lebhafter wird das Bild in dem Willen. Das Viele des Gesangs fordert die Aufmerksamkeit auf, die wohlaneinander gekettelte Verhältnisse der Töne. Der Zusammenhang alles Einzelnen wird nun schon zu Lenkungsfäden des Willens. Dieser empört

sich in seinem Grunde. Es gefällt ihm der Gesang, der so viel ähnliches nachahmet, was der Dichter in den Text geflochten. Die Melodie bildet ihm das Traurige durch die beste Verkettung der Klänge ab, was sein Herze bey dem Verlust der Freundschaft mit Gott in seiner Busse empfindet. Das natürliche Steigen und Fallen, drängt und erweitert die Lebenssäfte. Die Höhe zwingt ihm die Thränen in die Augen. Die plötzlichen Wendungen, und selten, doch am gehörigen Orte angebrachte schneidende Einschnitte, beugen ihn. Der Dichter und Melodienverfertiger beobachten das, was der Witz und Scharfsinnigkeit zu thun vermögend. Beydes schildert die Triebfedern zur Verabscheuung dessen, was den Sünder betrübt. Beyde Setzer haben ein Meisterstück bewiesen. Jener mit Worten, dieser mit den Tönen. Was jener sagt, redet dieser nachahmend mit größter Behutsamkeit. Jenes giebt Lust, dieses Unlust. Das erste entsteht aus den erkannten Vollkommenheiten, mit denen die Melodie begabet, und dem Affect der Freude so überhäuft zu statten kommt; dieses aus den Unvollkommenheiten, welche der Gesang ebenfalls redend zu verstehen giebt. Es hört beydes der Zuhörer mit seinen Ohren. Ist er der Tonkunst verständig; so siehet er nicht so sehr auf die Zeichen der Noten, in denen der Gesang verhüllet liegt, oder auf die Geschicklichkeit des Spielenden oder Singen-

den

den eines Gesangs. Er hat ein anschauendes Erkänntniß, und merket auf das Geistische, welches rühret, und die Seele aus dem Schlummer erhebt.

§. 32.

Doch das ist noch zu allgemein, obschon die Empörung der Seelen durch die vorher angeführten Eigenschaften der Melodie erfolget, welche das geschickte Naturell eines Tonverständigen der Absicht des Dichters nachzuzuahmen, und ähnlich zu werden, hinein geflochten. Wir müssen hier auch noch sehen, was ein jedes Untervermögen zur Hervorbringung des Affects beytrage. Das Herze wird hier recht einem Tummelplatze ähnlich, auf welchem alle einzelne Vermögen sich gleichsam die Hände biethen, und aus dem Lager erheben, alles von ihren Kräften herzugeben, was dasselbe aufrührisch machen kann. Die Sinnen stehen hier oben an, durch welche sich alle äußerlicher Gestalten auf der Fläche des Herzens abformen. Der Verstand, in weitläuftiger Bedeutung, verhält sich hierbey leidentlich, und empfindet die Vorstellungen von den Sinnen. Der Verstand wird thätig, und bestimmt die Kraft des Willens. Er begehret und verabscheuet das Gute und Böse. Diese letzte Handlung des Willens heisset eigentlich hernach der Affect. Nun kann bey diesem Geschäffte der Seelen, um der Verbindung willen

Wirkungsart wird angezeigt, besonders, was jedes Erkänntnißvermögen dabey thue.

len mit dem Körper, die Bewegung der Lebensgeister unmöglich entfernet seyn. Die innerlichen und äußerlichen Glieder, der Umlauf des Bluts der zartesten Säfte, werden nach Beschaffenheit der Melodie angestrengt, oder schläffer, und das ist das Ordentliche und Natürliche. Ich gedenke hier gar nicht, was das obere Vermögen des Verstandes in dem Innhalte des Textes, welcher in die Melodie eingekleidet worden, vor sich siehet, da er Gott zum Gegenstande, als seinen Wohlthäter, vor sich hat, den er liebt; oder als einen erzürnten, und mit Strafe drohenden Richter, den er mit Sünde zum Zorne gereizet, über deren begangnen Ausübung er sich betrübet. Das sind schon heilige Bewegungen, welche die Gnade erhöhet, reiniget und bessert. Das Natürliche aber, was Witz, Scharfsinnigkeit und Einbildung in der Melodie nachahmt, wird hier nicht aufgehoben. Mein Augenmerk ist nur zu näherer Entscheidung, wie die Natur dabey wirket, und durch den Gesang das Herze gerühret wird. Die Empfindungen bestimmen die Seele zu einer Vorhersehung. Und da so vielerley in der Gesangsweise vorkommt; so stellt sich das Mannigfaltige auch derselben sehr weitläuftig dar, und treten viele Vorhersehungen zusammen. Es wird alsdenn alles lebhafter und stärker, und die Vohersehungen des Vergnügens und Mißvergnügens desto größer. Es kann nicht anders seyn, je mehr die

die Aufmerksamkeit das Angenehme und Unangenehme in der gegenwärtigen Empfindung bemerket. Darzu tritt die Einbildungskraft und Gedächtniß, die das Schöne in dem Gesange, was sie schon ehemals empfunden, und durch das letzte, als eben dasselbe, wieder darstellt. Die Einbildungskraft ist hier die Gebietherin, und thut das meiste. Tritt das Vergangene zum Gegenwärtigen dazu; so leuchtet der Seele das Gute oder Widrige um desto deutlicher ein, und die Lust oder Unlust wird desto empfindlicher, und die Quelle zur Bewegung desto reichlicher. Kommt nun noch der Witz und Dichtungskraft dazu, die das Einzele in der Melodie theilet; so werden die Triebfedern, nehmlich das häufige Schöne zur Bewegung, wie ein gewaltiger Strom, der sich kaum bändigen lässet, oder als eine Flamme, die alle Untervermögen anzündet, und ergreift. Der Geschmack, oder die sinnliche Beurtheilungskraft ist auch hierbey nicht müßig. Sie findet eigentlich das Gute und Böse, was sie im Texte nachahmt, in der Melodie; das macht das Vergnügen oder Mißvergnügen heftiger und gewisser. Und so wird der Affect gebohren, und die Kraft der Seele ist in einer besondern lebendigen Bestimmung. Allein man könnte hier einen Einwurf machen: Es geschähe doch das nicht bey allen. Aber ich muß auch so gleich antworten. Ignoti nulla cupido: wo die Erkänntniß von der

Schönheit der Melodie schlecht, und die Aufmerksamkeit auf den Gesang sehr geringe; da sind auch die Begierden sehr matt, oder die Willenskraft gar nicht rege. Wo man das eigentliche Leben der Melodie nicht fühlt; da sind auch die Affecten nicht groß. Surdo narratur Fabula. Was geht diese Sache die Einfalt an, die nur wie mit tauben Ohren auf das Vorspielen oder Absingen einer Melodie horchet; oder durch andre Gedanken hingerissen wird, und wie im Traume da sitzt. Die Schuld liegt oft im Temperamente, oder zuweilen auch in einer von einem Stümper verfertigten schlechten Melodie. Beydes kann ein Hinderniß seyn. Ich würde zu weitläuftig seyn, wenn ich alles aus gehörigen Gründen darthun wolte. Ein Melancholicus wird wenig gerührt, denn den ziehen seine andre Vorstellungen von dem Angenehmen der Melodie ab. Er ist nicht aufmerksam, und bleibt also bey Anhörung derselben ohne Gefühl und Empfindung. Sein Gemüthe ist kalt. Unaufmerksame sind von den Wirkungen so ungerührt, daß man ihnen jene Schriftworte vorhalten möchte: Wir haben euch gepfiffen, aber ihr habt nicht getanzt. Das ist: Ihr seyd wie Todte ungerührt und unbewegt geblieben. Der Vogel beschämt sie, der die artige Modulation von einem vorgespielten Gesange nachahmt. Der Cholericus wird leichter eingenommen. Er empfindet mehr Stücke von der Mannig-

faltigkeit des Uebereinstimmenden in dem Gesange. Einem andern wird die Vorstellung gar zu lebhaft. Es übersteigt das Schöne oder Widrige in der Nachahmung der Melodie seine Aufmerksamkeit. Er ist wie außer sich. Die Menge der Klarheit wird ihm zu groß, daß es wie ein stark Licht wird, was ihm die Augen blendet. Ein anderer schlüßt aus dem anmuthigen Gesange viel vortheilhaftes, und wird darüber fast entzückt; oder das Klägliche und Bewegliche setzt ihn in Betrübniß, und macht die Augen zu milden Wasserquellen. Weiset wohl dies die Erfahrung nicht mehr als zu oft? Und wer wolte sich unterstehen, dieses von einer guten Melodie zu läugnen, was man mit Ueberzeugung gewahr wird, und fühlet. Die Melodie bleibet das vornehmste in der ganzen Musik. Sie ist manchmal bey ihrer Schönheit so beschaffen, als wenn sie den Affect des Poeten in der Nachahmung recht redend andeutete. Und wie sehr wird sie befördert, wenn sie die Harmonie singend oder spielend begleitet? Wer weiß die Wunder nicht, welche die Griechen thaten. Kinder wurden in der Wiege durch das Mannigfaltige eingeschläfert. Die Schmerzen wurden gelindert, wenn das Gemüthe vom Hange gegen das schmerzhafte Gefühl auf einen andern Gegenstand durch die Aufmerksamkeit auf die Musik gelenket wird. Was hat die Musik vor Wirkungen bey Tanzenden. Ihre regelmäßige

Lieblichkeit richtet die Schritte und Tritte, ob ich wohl hier nicht läugne, daß nicht noch andere Ursachen mit eingeschlichen seyn solten; doch bleibt eine wohlgespielte Melodie der Hauptgrund zur Lust im Tanz.

§. 33.

Was man schön nennet?

Nun kommen wir auf das, was eine gute Melodie sey, und wie sie das Herze bewegen, erschüttern und rühren könne. Nun wollen wir das göttlich Schöne, als die Hauptsache und das dritte Stück dieser Abhandlung vor uns nehmen. Es kommt hier zuförderst auf den Begriff an, den man sich von der Schönheit einer Sache macht. Einem ist oft etwas schön, was dem andern mißfällt. Der Begriff und der Geschmack des Menschen von der Schönheit ist sehr unterschieden. Im gemeinen Leben pflegt man diejenigen Dinge schön zu nennen, welche die äußerlichen oder innerlichen Sinnen aufs empfindlichste rühren; oder was uns gefällt, und ein sinnlich Vergnügen macht. Die Beurtheilung des Schönen gründet sich auf die Empfindung und Vorstellung der Sache, von welcher die Menschen sich ein Bild in die Seele geprägt, und wornach sich der Geschmack in Benennung des Schönen richtet. Wie die bemerkte Uebereinstimmung der Theile, so entzückend sind die Stuffen der Schönheit! So sagt man ein Kleid, ein Gesicht, ein Apfel, ja eine Person

und

und Musik ist schön. Wer giebt nun nicht zu, daß die Redensart in diesem Fall, welche ziemlich allgemein worden, so viel bedeute, als was entweder lieblich und lustig anzusehn, oder angenehm zu hören, was reitzend und bewegend ist. Oder was nicht nur die Ohren juckt, sondern auch das Herz rühret und beweget. Wenn ich die Schönheit einer Melodie nur auf sinnreiche Einfälle und artig abwechselnde Klänge setzen wolte, die das Ohr mit einer kützelnden Wohllust vergnügt; so würde ich zu wenig sagen. Ich setze das wahre Schöne einer Choralweise noch aufs Rührende des Gemüths. Das wären nun zwar Eigenschaften von der Schönheit. Allein wir müssen das nun in eine Erklärung bringen, damit es eine Quelle und Grundsatz werde, auf welche alles übrige gegründet werde. Die Schönheit bestehet in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem Zweck; das ist, wo die Theile in einer solchen gleichförmigen, ordentlichen und proportionirten Verbindung, daß sie zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beytragen, und ihrem Wesen und Natur anständig sind. Das giebt uns eben die Vollkommenheiten zu schmecken, und die Größe des Vergnügens dabey zu empfinden. Die Melodie eben hat dies zur Vollkommenheit, daß sie nicht nur den Gehörssinn mit Lieblichkeit und Anmuth füllen, sondern auch das Herz zu heiliger Aufmerksamkeit göttlicher Dinge bewegen und erschüttern

kann. Je übereinstimmender die Harmonie der Töne; je mehr belebt sie das Empfindliche der Seele. Je geschickter die Lage der Theile in der Melodie; je größer ist die Schönheit. Man nimmt diese nur durch die Sinne wahr, und muß man in der Melidie immer das Einzelne suchen, was zur Schönheit derselben gehört. Was wird nun das Liebliche in der Melodie seyn, was diesen zwiefachen Zweck zu befördern fähig seyn wird? Gemeine und alltägliche Dinge werden es nicht seyn, die nur wie ein rauschender Wind vorbey streichen, sondern nur witzige, scharfsinnige Sachen, die selten ohne Verschwendung in einer Melodie vorkommen. Nur das Gedichte bezaubert und nimmt ein, wo Witz, Scharfsinnigkeit und Einbildung die Rolle spielet, und was sinnreich ist. In den alten Zeiten war man mit der Einfalt bey dem Gesange geschwind fertig; denn die bedurften so gar was besonders nicht. Aber in unsern aufgeklärten Zeiten hat der Melodienverfertiger sich mehr Mühe geben müssen, wenn er die Aufmerksamkeit des Zuhörers gewinnen wollen. Das macht die Neugierigkeit der Menschen, welche die Veränderung lieben, und die Klugheit derselben, die da immer gerühret seyn will. Es müssen musikalische Erscheinungen, doch ohne Schwulst, in der Gesangsweise seyn, welche die Ohren füllen, aber auch wie eine schneidende Pflugschaar das Gemüthe durchwühlen. Es müssen geistreiche und feurige Ausdrücke in

der verfertigten Melodie liegen, mit denen er sich von dem gemeinen Gesange unterscheidet; doch nicht wie bey blitzenden Wettern, wo Schlag auf Schlag, in unabwechselnden Krachen, so bald erfolgt, bis alles zertrümmert. Nein! wie spielende Feuerfunken, die nach und nach zusammen treten, und eine helle um sich werfende und anhaltende Flamme ausmachen. Was geschwind entsteht, pflegt auch plötzlich wieder zu zergehen. Das Plötzliche erschöpft die Aufmerksamkeit, und raubt das Bewußtseyn. Die allzu heftig erregte Kraft würde zu matt werden. Es müssen sich die Schönheiten der Melodie nicht zu sehr häufen, sondern nach und nach in die Sinnen, und aus denselben in die Begehrungskraft, wie sanft rieselnde Ströme, einschleichen. Nach und nach muß das Herz entzückend bewegt werden. Was sind daher die eigentlichen melodieusen Schönheiten, die das Ohr und Herz ergötzend bezaubern und einnehmen. Ich will sie durchgehen, und zwar 1.) welche das Ohr füllen.

Unserm Ohr ist, so wie überhaupt allen Sinnen, nichts angenehmer, als wenn das, was dasselbe mit einer dauerhaften Lieblichkeit erfüllen soll, in seiner Gleichförmigkeit dargestellt werde; das ist, was eine richtige Verhältniß der Theile und wo eine richtige Uebereinstimmung derselben zum Hauptzweck beobachtet worden. Man stelle sich ein wohlaufgeführtes

Haus

Haus zum Beyspiel dar, und sehe, wie alles zur Hauptabsicht mit Klugheit und Weisheit verbunden. In einer Melodie ist es nun die wohlüberdachte Ordnung der Klänge und derselben richtig abgemessene Verhältnisse. Das Steigen und Fallen, und die gut angewandte Vermischung der Con- und Dissonanzien, die gewählte Tonart, die zu Erregung des Affects am geschicktesten. Die harte Tonart ist zu freudigen, die weiche Art zu traurigen Gesängen am besten. Die Gänge durch wenige Interualla auf halbe Töne kommt der Zärtlichkeit nahe. Je behutsamer die Wege der Melodie nicht schädlich zu seyn; je mehr Anmuth erwächset vors Gehör. Je leiser und sanfter der Zug in die Höhe oder Tiefe; desto sorgfältig, greifender, und kützelnder ists dem Gefühl des Ohrs. Je weniger die Abweichung von der Triade harmonica; desto anmuthsvoller ist der Abdruck auf dem Tympano der Gehörshöhle. Je besser sich die Nebentöne der Harmonie nähern; desto weniger spannen sie die zarten Nerven. Je kürzer sie durch wenige Stuffen steigen, desto längsamer bewegen sie die feinen Lebensgeister und Säfte. Es wird fast eine unmerkliche Empfindung, die doch gleichwohl das Ohr einnimmt. Hat die Melodie nicht zu viel auf einmal; so wird die Abwechselung desto angenehmer, weil die einzeln in gehöriger Ordnung auf einander folgende Töne desto beträchtlicher und fühlbarer dem

Ohre.

Ohre. Sammlen sich in der Cadenz die Töne alle zum Schlusse; so tritt alles gleichsam zusammen, sich mit der Vollkommenheit zu verbinden. Die Wiederholung machet das Ohr lüstern, und der Nachschlag sättiget es in seinem kützelnden Verlangen. Die artigen Wendungen machen den Sinn aufmerksam auf noch mehrere Einfälle, die der Witz und Kunst gebiehret. Die Zierrathen, so gemäßiget, werden dem Ohr faßlich und angenehm. Und woferne solche sparsam, werden sie dem Ohre juckend. Das Seltne und Erhabne, als Früchte des Witzes, wird dem Ohr zur Bewunderung schmackhaft und reitzend. Das Singende und Faßliche wird begreiflich. Die artige Verkettung vertreibt den Eckel dem Sinne des Geschmackes. Das Reine und Flüßende ermuntert den Sinn aus dem Schläfrigen. Die guten Erfindungen beleben und schärfen die Kräfte der Aufmerksamkeit. Die gute Abmessung der Tonart erhält den Gehörssinn in der Gleichheit. Wie die Schritte der Töne; so die aufmerksame Folge des Ohres. Je näher alles der Uebereinstimmung, desto lieblicher ists dem Sinn. Doch das ist nur die Erquickung, davon das Ohr Theil nimmt, und ein Labsal, was die Gehörsnerven stärkt. Das sind nur äußerliche Schönheiten, die der Melodie eigen, welches sind nun die innerlichen, die 2.) das Herz bewegen und aufbringen?

Ich habe schon vieles in den vorhergehenden Abschnitt geflochten. Die Seele hat ihren Sitz im Haupte, und dem Gehörssinn sehr nahe. Was schon in diesem eine Bewegung macht; das bringt auch die Seele am allermeisten zu einem Gefühl. Nichts äußert sich im Körper, von dem nicht die Seele eine Empfindung haben solte, wenn sie sich desselben nur bewußt ist. Doch eine mit mehrerem Reitz, als die andere. Nicht alle Empfindungen verursachen ein gleich starkes Bewußtseyn. Was sind es nun vor Beschaffenheiten der Melodie, die ihr inneres Wesen in sich fassen, welche die Aufmerksamkeit der Seelen mehr auf sich ziehen. Es wird doch ohne Zweifel das Seltne, das Erhabene, das Wunderbahre und Außerordentliche seyn, das nur Ausflüsse des Witzes, der Einbildung und Scharfsinnigkeit sind, die nur ein aufgeweckter Kopf durch einen gleichsam besondern Einfluß des Himmels, oder, wo ich so reden darf, durch eine außerordentliche Begeisterung hinein geschoben. Und das sind nicht gewöhnliche, sondern wohlerfundne und richtig geordnete Einfälle, die mit dem zu erweckenden Affect in der nächsten Aehnlichkeit stehen. Solche Erfindungen, die Geist und Feuer haben, das Herz anzuflammen und zu entzünden, ja die als ein seltner in der Luft schwebender Funke sich unvermerkt in das Gemüthe hinein spielet und schleicht. Seltne Schwünge, die sich übers Gemeine und Niedrige erheben.

ben. Das Feine, welches sich aus den Gehörsnerven sanft und still in die Tiefe des Geistes hinüber weltzt. Das Vollkommne, was nur den Beyfall der Verständigen hat, und die Seele bewundert. Das Gute, was das Herze wahrhaftig vergnüget, und nach dem Genusse desselben begierig macht. Das mannigfaltig Schöne, was die Aufmerksamkeit aus dem Lager hebt, und ihr die Melodie zu einem steifern Gesichtspuncte macht, ja was die Begehrungskraft zu thätigen Bewegungen locket. Solche angebrachte Gedanken eines Tonkünstlers, die außerordentlich, und nicht ohne Wirkung leer aus dem Gehörssinn steigen; sondern die, welche wie ein spitziger Griffel in den Abgrund des Willens einhauet und sticht. Das Aehnliche und Nachahmende, welches sich mit dem vereiniget, was die zärtlichen Ausdrücke des Dichters eines Liedes schon ins Herze gesenket. Das ist das Herzbewegende, das Rührende, was eigentlich alle Fähigkeiten des Willens bestürmt, empöret und aufbringet. O ausnehmende Schönheit, wie entzückend ist deine Kraft, wer vermags, alle deine Wirkungen zu bestimmen, die du dem Herzen gewährest. Wie bemeisterst du dich des Innern?

§. 34.

Ich führe nun einige Exempla aus den neuen Zeiten an, die eine solche majestätische Schreibart gehabt, welche mit ihrer Einbil- Beyspiele von göttlich schönen Tonkünstlern,

dungs-

und dergleichen Schriften.

dungskraft und Witze sich so hoch geschwungen, daß ihre edle Gesänge, als Meisterstücke, das bewegte Herz in der Glaubensandacht fast über die Sphäre der Endlichkeit geführet. Ich nenne hier nur die Herren Hassen, Graun und Telemann unter den Teutschen. Ich kann in der Wahl fast nicht einig werden, was ich am ersten von ihren Händen ergreiffen soll. Allenthalben sind ihre Züge so reich an äußerlichen Schönheiten, als der ganze Inbegriff ihrer melodieusen Gesänge mit innerlichen Vorzügen pranget. Ihren Pinsel führet die Vernunft auf der Fläche, der die Nachahmung des Dichters nach der Kunst vollkommen zu erreichen und auszuzieren bemüht ist; auf der Fläche, wo Witz und Einbildung um den Vorzug streiten, und aus ihren Quellen alles herreichen, was zur witzigen und sinnreichen Schreibart nur erforderlich ist. Wie wenige sind diesen Helden in der Tonkunst gleich! Die Natur hat sehr wenige durchs Looß dazu beschieden. O ihr begeisterte Männer! Eure Kunst erhebt Eure Asche! Wie würdig seyd ihr solcher Ehrensäulen, in welche Euer Gedächtniß bis auf die späten Zeiten gezeichnet und aufbehalten werden soll. Ihr bewegt, ihr rühret die Herzen der Götter auf Erden. Ihr singt und spielt schön, auch was niedrig in der Welt, erhebt euch. Bemüht ihr euch schon auf Erden, das göttlich Schöne zu erreichen; wie große Lichter werdet ihr doch dort

im himmlischen Jerusalem seyn, wo ihr das Lied des Lammes aufs reinste einst anstimmen werdet. Eja! wäre ich doch auch einst da! Doch das ist der Wunsch meiner Hoffnung, der Glaube giebt mir die Versicherung. Eure Schriften bilden mein Herz, und in demselben habt ihr schon durch eure Schilderungen eine solche Gestalt gewonnen, so Zeit und Moder nicht verzehret. Ich bitte, mein Leser! da alle sowohl Telemannische Blätter in obgedachtem Kirchen Jahrgange schätzbar sind; als auch die Schreibart des Herrn Grauns und Hasses, nur einige zur Bestärkung meiner Aussage vors Auge zu nehmen. Jenem gelung es zu besondrer Ehre, das Lebhafte, das Getroste, das Ernsthafte, das Trotzige mit ganz ausnehmenden Schönheiten dem Gehör und Herzen abzubilden. Man sehe auf die Melodien dieser artigen und sinnreichen Stücke, mit welchen er den Anfang und Beschluß macht; aber auch auf die Melodien der Arien, was vor glückliche Erfindungen in denselben anzutreffen. Was bemerkt man nicht hier auf einem einzigen Raume vor artige Wendungen und wohl gewählte Gänge? Was sind hier nicht vor schneidende Abwechselungen der Töne und greifende Schwünge?

Wie entschüttet sich nicht dieser schöne Tonkünstler von seinem majestätischen musikalischen Geiste, den die ewige Liebe mit göttlicher Kraft erfüllet. Wie empfindlich rührend sind hier die geordneten Verhältnisse! doch solche näher

zu bestimmen, ohne die wohlgetroffene Tonarten anzugeben; so gebe man nicht nur auf die zu belustigende Gänge und Verhältniß allein Acht; sondern auf die ausgesuchte Verbindung der ungewöhnlichen Klänge, die so unerwartet und unvermuthet sich ins Ohr drängen, und durch den sanften Uebertrag auf der Fläche des Herzens so wütend wühlen. Man lasse sich die Mühe nicht dauren, in den wohl bezifferten Bässen zu allen Grundnoten die 3. 4. 6†. die 9. und 4. die 7. und 4. harmonisch zusammen zu schlagen. Was vor anmuthige Schläge sind es vors Gehör? Sie gleichen den Perlen, die man in unvermutheten Gegenden hebt, oder den von Schlacken gereinigten Diamanten, die mit ihren spielendem Feuersglanze schier das Auge blenden. Wie redend ist das zusammengesetzte Singbare? Wie natürlich gattet sich alles mit dem, was die Singandacht des Dichters fordert. Wie schneidend ist die 4. 5†. 9. in einem Schlage! wie rührend ist die 9. so sich in die 8. wendet! wie reizend ist die 2. 4. die ihren Gang in die 3. nimmt! wie lieblich klinget es, wenn er die 5. und 6. nachschlagend bis 4 mal steigen, oder die 7. und 6. in 4. auf einander folgenden Zurücktritten fallen lässet. Doch ich kann diese ungewöhnlichen und seltnen Schönheiten, die auf eine unvermuthete Art das Ohr äußerlich ergötzen, und das Herz innerlich erfüllen, nicht alle aus seinen Werken anzeigen. Ich überlasse es meinem Leser, das-

selbe

selbe noch genauer zu bemerken. Ich habe mich nur darauf beziehen, und eigentlich das andeuten wollen, was die rechten musikalischen Schönheiten einer Melodie zum Theile sind, worauf ein geistreicher Melodiensetzer zu sehen habe, wenn er in dem Haufen der Gemeinde einen Text des Dichters mit einer Tonweise einzukleiden sich unterstehet. Mein Wunsch ist dabey, solche den Züglingen auf dem Clavier beyzeiten bekannt zu machen; doch ich bescheide mich, daß ich hier nicht einen Lehrer abgebe, sondern nur das Schöne zu erläutern habe.

Hier hat ieder sein Eignes. Mit eben den Schönheiten prangen die Meisterstücke, die wir von den Händen der zärtlich bewegenden Graun und Hasse und andern haben. Von diesem ist mir aus der Opera Leucippo Atto II. Scen. IV. aus der Tonart Dis dur eine melodieuse Arie zu Händen kommen, unter welche unser Hoch-Ehrw. Senior, Herr Ulber, einen erbaulichen Text gelegt, die dem Affect völlig ähnlich, welchen die Arie in der italienischen Sprache hat, und also lautet:

Quando penso, Figlio amato,
Che deggio ferirti il core
Jo mi sento un tale orrore
Che gelar il cor mi fa.
Quanto lieto, se potessi
Cangerei con te di stato
Se quest alma tu vedessi
Piangeresti per pieta.

Es hat gedachter Herr Autor, den über seinen Fall bußfertig thränenden Petrum vorgestellt. Hier ist ein Meisterstück, wieweit ein verständiger Dichter der Melodie sich beqvemen kann. Ich habe sie hier dem berühmten Autori am Charfreytage aufgeführet, und muß ich gestehen, daß ich die göttliche Wirkung des Texts, und der Schönheit der Musik so empfunden, daß, da mein Herze fast geschmolzen, ich solche kaum ohne besondere Rührung und Thränen zu Ende gesungen. So wallte das Herze vor Traurigkeit; so gedrungen wurden die Säfte durch das Heben und Fallen der Töne, daß die Augen zu Wasserbächen worden. Ich füge den unter obige Arie gelegten Text mit bey. Wer die italienische Arie besitzt, und mit heiliger Aufmerksamkeit so durchgehen will, wird, wo ihn anders nicht das Temperament hindert, die Erfahrung vielleicht mit mir und viel andern Zuhörern auf gleiche Art haben:

ARIA.

Ach wie muß ich großer Sünder
Nun des Meineyds Stachel lecken,
Ach hier steh ich voller Schrecken
Ganz erstarrt und fühl den Tod.
Gerne flöh ich von der Erde,
Doch du Heyland deiner Kinder!
Daß ich nicht verlohren werde;
So erbarm dich meiner Noth.

Da Capo.

§. 35

§. 35.

Nun wären wir bey der Sache selbst, nehmlich zu sagen, was das göttlich Schöne in der Melodie sey, was die eigentliche Absicht dieser Abhandlung ist. Ich werde um desto kürzer seyn können, da das Vorhergehende schon zur Gnüge anweiset, was vor göttliche Kraft in einer Melodie stecket. Es ist wahr, daß die Schönheiten einer Gesangsweise einen gewaltigen Eindruck in das Innere des Herzens verursachen, und dasselbe auf eine solche Art bestürmen, daß der Mensch in eine Entzückung, und wie außer sich gesetzt werden kann, besonders wenn das viele Freudige und Gute, oder das viele Betrübte und Böse, was die Melodie in der Nachahmung fast singend andeutet, die Kraft der Seele vollkommen lebhaft und erhöht einnimmt. Der Sinn wird gleichsam bezaubert und lebendig gerührt, erfreut, oder niedergeschlagen. Allein das sind noch natürliche Wirkungen, und diese Regungen entstehn aus der artigsten Vermischung der Töne, die mit der Orgel oder menschlicher Stimme zu beweglichster Anhörung hervorgebracht wird. Und das geschiehet oft desto leichter, iemehr der Sänger oder Spieler Geschicklichkeit besitzt, die Melodie mit den artigsten Ausschmückungen und Zierrathen zu begleiten, welche aber durch allzu künstliche Schwärmereyen die Hauptsache nicht verstecken müssen. Nun ist es nöthig, mit Sorgfalt das zu bestimmen, was denn die gött-

Was das göttlich Schöne sey?

göttlichen Schönheiten in der Melodie sind. Man redet im gemeinen Leben von göttlichen Schönheiten; was soll denn dieser Begriff anzeigen? Thut Gott außerordentliche Wunder bey Anhörung der Melodie. Soll das hernach etwan das Göttliche seyn? Nein. Das will ich noch nicht sagen. Die Schönheiten lassen sich noch aus natürlichen Gründen und Kräften des Tonkünstlers herleiten. Aber warum es göttliche Schönheiten genennet werden; darüber werden wir uns erklären müssen. Diejenigen Werke der Menschen, die man nicht bewundert, an denen man nichts seltnes wahrnimmt, denen eignet man den Nahmen des göttlich Schönen nicht zu. Aber bey denen künstlich verfertigten Meisterstücken, wo Witz und Einbildung, Kunst und Scharfsinnigkeit sich fast erschöpft, oder: was uns scheinet menschliche Kräfte zu übersteigen, das, das nennen wir göttlich. Noch mehr, es darf nur Witz und Scharfsinnigkeit seine gehörigen Kräfte in Bildung einer guten Sache anwenden; ja es dürfen die Gründe, wie dies oder jenes entstanden, nur einigermaßen versteckt seyn; sobald nennen wir sie göttlich. Die Werke des Witzes und der Scharfsinnigkeit sind Räthsel der Einfalt, die kaum das Ordentliche einsiehet, geschweige, wenn ein muntrer und lebhafter Kopf mit einer sinnreichen Arbeit der Welt etwas von seiner Einsicht zeigen will. Diese 2. Kräfte sind natürlich dem Menschen eigen, und von dem

Schöpfer zur besten Anwendung iedem überlassen. Nur den Gebrauch derselben hat nicht ein ieder. Es sind nur Eigenschaften des, der geschickt nachahmen soll. Besonders haben den Vorzug die Mahler, Bildschnitzer und Dichter, nebst den Tonkünstlern. Denn gleichwie dieser belebt, rührt und bewegt; eben so ahmet es der Musikverständige nach, das Leben des Affects noch mehr zu bekräften und zu erhöhen, ja in der Aehnlichkeit noch zu übersteigen. Wenn demnach die Melodie nur eine natürliche Ordnung der Klänge, gute Einfälle, gewöhnliche Gänge, übliche Einfälle hat, so ist das alles noch menschlich, und gründet sich auf natürliche Kräfte. Sobald aber das Sinnreiche, das Witzige, das Scharfsinnige des Zuhörers Aufmerksamkeit reizet und auffordert mit außerordentlichen Tonordnungen, die der Natur und Kunst nicht widerstehen, mit besondern Einfällen des Witzes, mit erhabnen Schwüngen und glücklichen Wendungen, mit seltnen Ruheständen, mit zärtlichen Abwechselungen, mit ungemeinen Nachschlägen und Wiederholungen; so pflegen wir das vor musikalische Wunder, ja gar vor göttliche Schönheiten zu achten, dies Ausnehmende gab Gelegenheit zur Erfindung einer so seltnen Benennung. Man prüfe mich, ob ich der Sache nahe gekommen, über welche die Gelehrten bisher sehr stark gestritten. So meynte ich, könnte man sich aufs statthafteste erklären, ohne und eigentliche Wunder anzuneh-

men. Wer wollte bey Verfertigung der Melodie eine besondere göttliche Eingebung zugeben; oder einen besondern Einfluß der Gestirne glauben, da dergleichen schöne Früchte und wohlgerathne Melodien sich auf den Witz, Einbildung und Scharfsinnigkeit gründen. Menschen, die wie selbst wachsende Bäume aufschießen, und in der Jugend ohne Unterricht bleiben, werden freylich diese natürliche Geschicklichkeiten und derselben Gebrauch sich nicht rühmen können. Indes, da man ein muntrer Kopf werden, durch gute Anführung und rechten Gebrauch der Mittel in den Werken des Witzes und der Scharfsinnigkeit hoch steigen und sich aufschwingen kann, und alle die Gesänge und Arbeiten der Tonverständigen beyde Fähigkeiten zur Qvelle haben; so ergiebt sichs von neuem, das die Schönheiten der Melodie nicht eigentlich göttliche Schönheiten genennet zu werden verdienen, sondern nur um der Vorzüge willen, die nicht iedem Tonkünstler eigen, so heissen. Jener, welcher nur das Ordentliche liebt, hat eine natürliche Schreibart; dieser aber, wo in seinen Zügen ein artiger Witz und tief eindringende Scharfsinnigkeit herrschet, heisset die sinnreiche Art, sich singend und spielend auszudrücken. Und diesen Nahmen eines göttlichen musikalischen Dichters scheue ich mich nicht, dem bereits verewigten Telemann, und den noch lebenden Virtuosen dem Herrn Hassen und Graun, vor aller Welt mit

gutem

gutem Grunde beyzulegen. Man prüfe ihre Meisterstücke mit Aufmerksamkeit, und lasse dem Herzen die Erfahrung, die es bey Anhörung einer Melodie empfinden wird. Man betrachte alles Einzelne, was es zur Erweckung des Affects aufopfert und beyträgt. Man gebe auf alle Schönheiten Acht, in was vor einer Verbindung und Uebereinstimmung alles zusammen stimme; ja was vor eine liebliche und anmuthsvolle Harmonie daraus entstehe; so wird man ein Gefühl von dem haben, was man sonst göttlich Schön heisse. Um meinen Leser noch mehr zum Beyfall zu nöthigen; so berufe ich mich auf alles das, was man in der Poesie vorzüglich und erhaben nennet.

§. 36.

Anmerkungen über die vorhergehende Erklärung von göttl. Schönen.

Doch ich habe noch einige Anmerkungen, mit denen ich den Begriff des göttlich Schönen begleiten will. Man besinne sich, daß ein geheiligter Christe sein Herze singend zur Liebe gegen Gott und alles Gute; zum Hasse aber gegen die Sünde und ihre Folgen durch die Melodie bringen lasse. Man stelle sich einen Christen auf der Seite vor, dem Gott, als das liebenswürdigste und heiligste Wesen, durch die lebhaftesten Züge des Dichters abgeschildert wird, oder wenn ein anderer diesen Urqvell aller Dinge, als den strengsten Richter aller Uebelthaten erblicket, wie eifrig bemüht sich der Tonkünstler mit seiner Melodie, die bereits er-

regte Gemüthsart zu erhöhen, und alle Aehnlichkeiten zu vergleichen, die in der Nachahmung mit dem Dichter den Zweck erreichen können. Jemehr der Witz die unübertriebne Regeln der Kunst anwendet, mit seinen Tönen in der Gesangsweise das Verlangen mit Gott näher verbunden zu seyn, nachzuahmen; je glücklicher die Scharfsinnigkeit das Aehnliche der göttlichen Traurigkeit mit der Verbindung der Klänge zu erreichen sucht; desto glücklicher ist er, und ein desto größeres Wachsthum muß der Affect erhalten; ja desto vorzüglicher ist der Gesang. Hat man nicht in der heil. Schrift selbst die Beyspiele an Saul und David? Wer wollte es wagen, die göttlichen Schönheiten eines Kirchengesangs zu läugnen? doch noch mehr: die Einbildungskraft pflegt oft bey ihrem entflammten Feuer auszuschweifen, und das Ohr mit ihren Ausflüssen des Uebertriebnen dergestalt zu erfüllen, daß sich das Gemüthe, wie von allem Irrdischen loßgerissen, betrachtet. Hier will ich nicht in Abrede seyn, daß nicht eine höhere Gnade das natürliche Feuer zu ihrem Vortheil brauchen sollte, es so in dem Grunde der Seele zu verbreiten und auszustreuen, daß der Sinn des Menschen sich gar aus der Sphäre der Endlichkeit ins Unendliche zu steigen, wagen sollte. Trägt ihn in diesem Zustande eine gute Melodie nicht schon aus dem Irrdischen in den Vorhof des Himmlischen? Wie erhöht wird der sinnliche

Ge-

Geschmack, wenn der Sündenstand ihm zum ekelen Kedar wird, aus dem er sich durch das erbärmliche Gefühl des Gesangs zu dem Creuze seines Sündentilgers gleichsam mit bebendem Herzen und klagendem Munde hinwirft. Zeugen diese außerordentliche Rührungen bey der Gesangsweise nicht von einer göttlichen Kraft, oder von einer besondern göttlichen Schönheit. Hier will ich die Hand auf den Mund legen, und sagen: Herr! wie unerforschlich sind deine Werke. Wer bewerkstelliget diesen Abzug des Geistes vom Irrdischen, als das Gefühl der Gesangsweise? Was stürzt das entflammte und gedrängte Herz in die Wunden des Erlösers, als eine mit himmlischen Nachdruck erfüllte Melodie? Wie presset hier die Einbildungskraft das Innere durch traurig klingende Töne? Wie lüftet derselbe durch freudigst in Ohren schallende Lieder die eingeschloßnen Lebensgeister in den zartesten Nervengängen! Wie geht das Herze in diesem so kläglichen Zustande von Seufzern über! Wer kann hier das Verdeckte und Verborgne ergründen? Die Melodie thut das Ihre, doch natürlicher Weise, das Unerforschliche aber wirkt eine höhere Schickung der Gnade, die Gott allein bewußt, dem Menschen aber fühlbar und fast zum Wunder wird. Welcher Zug und Bewegung! welch himmlischer Trieb und Gefühl! Wer darf hier nach diesen wunderbaren Qvellen des Herzens weiter forschen!

Wie geändert wird der Sinn? Wie abgezogen wird das Herz von den Wänden der Erde! Sind das nicht außerordentliche göttliche Besserungen, welche die Gnade auch bey der Melodie veranstaltet. Was dem Menschen zufälliger Weise zu einer bloßen Belustigung, das wird ihm zu einer wahren Freude in Gott. Nun suchet der Sünder bey der Traurigkeit der Welt keine Hülfe. Der geistliche Gesang senket ihn nun in ein Meer der unergründlichen Erbarmung. Selige Wirkung! Wie weit kann uns eine Gesangsweise leiten zu einer Qvelle, die unerforschlich; zu einem Abgrunde, den kein Senkbley durchmisset, und kein menschlicher Witz durchforschet! Kurz, der Mensch wird durch die Melodie in eine göttliche Aehnlichkeit erhoben, und zu einer Vollkommenheit gelenket, die ihm ein Vorschmack von jenen ewigen Blicken der Freude ist. Sie zeigt ihm das Heulen und Gebrülle jener finstern Geister zum voraus; so er anders den melodieusen Gang in seinen Wirkungen durch Widerstand nicht unterbricht, oder die Aufmerksamkeit bey andern nichtigen Sorgen davon ablenket. Doch da er noch auf der Fläche dieser Erden sich befindet; so bearbeitet ihn noch der Geist Gottes, daß ihn die erbärmlichen Töne gleichsam gebieten, sich aus dem dunklen Schatten zu wenden, und ans Licht zu treten. So himmlisch können die göttlichen Schönheiten der Melodie das Herze machen,

wenn

wenn jene durch von Gott getriebne Männer und fast begeisterte Tonkünstler gesammlet. O göttliches Schöne! wie fluthenweise durchströhmest du mit deinen angenehmsten Zügen den Abgrund der Seele! Was vor Zurüstungen und Anstalten gewährest du einem aufmerksamen Herzen durch diese Kleinode! O Gott! du bist ihr nun in der Erhöhung zu einem Gesichtspunkte, da sie der Welt vergißt. Du, du wirst ihr das einzige Nothwendige und alles! Weil das Licht der Gottheit durch die Melodie das ganze Eingeweide des Herzens durchstrahlet; was ists Wunder, daß sie entzückt, und der schlüpfrigen Welt entrissen! Du bist ihr ein Spiegel, der alles erleuchtet, daß sie nichts Vergängliches, sondern lauter Göttliches erblicket. Nun wärmt sich das Herze an deinem Feuer. Der lebhafte Strahl führt die Vorstellungskraft aus dem Endlichen ins Unendliche. O Gott, wie schön bist du! Wie vieles wird das Herz gewahr! o himmlische, o selige Wirkungen! Wie erhaben erklärt sich das Herze bey dem göttlichen Feuer, was Gott in der Seele angefacht. Die Sprache gehet weiter: Ich vergesse mich menschlich gesinnet zu seyn. Ich fange an göttlich zu werden in meinen Trieben. Ich verliehre mich auf der Rundung dieses Erdbodens, den ich dem Cörper nach, noch betrete. Ich steige schon in den heiligsten Gedanken auf, ins Chor der Sionitten, meinen ewigen Gottlob! zu erheben. Nun

fallen

fallen die Ketten der Eitelkeit von meinen armen Lenden. Nun werde ich fast frey hinauf gezogen, und wohin? Wo man ewig in der Vollkommenheit jauchzet und frohlocket. Ihr Lippen auf Erden! preiset den Schöpfer, der sein Daseyn durch die Wirkungen einer Melodie beweiset. Wie ähnlich sind die irrdischen Klänge jenen Lob-und Dankliedern der Triumphirenden. Nun wird mir die Welt schon zu einem Tabor, zu einem Paradiese, ja selbst zu einem Himmel. Wie abgeschildert ist einem gerührten und durch irrdische Schälle fast betäubten Geiste jenes Chor der Seligen, was sein Lobopfer vor dem Stuhle des Lammes anstimmt. Nun hört im Menschen auf, das Natürliche zu wanken. Nun fänget das Göttliche an rege zu werden. Ist das ein menschlicher? Nein, ein göttlicher, ja himmlischer Sinn? O könnte ich doch tiefer in dieses göttliche Schöne bey der Melodie eindringen, was für süße Entdeckungen würde ich machen. Doch mein Verstand ist zu enge, ich stehe nur noch am Rande, und muß es noch bewundern, bis ein durch die Gnade erhöhter Witz und erleuchtete Scharfsinnigkeit noch edlere Erfahrungen bey mehrerem Fleiße empfinden wird. Hier höre ich auf, der Sache weiter nachzudenken; ich werde matt. Gnug, ich habe eine Wahrheit zum Stoffe genommen, und der Art und Weise nachgedacht, die mir aller Orten zu wenig aufgeklärt geschienen. Habe ichs nicht erschöpft;

so ist nicht die Art zu denken schuld, oder die Sache selbst, sondern das weitläuftige Feld meiner Arbeit, in der ich beständig gestört und gehindert werde. Ich will indeß nicht aufhören, den Spuren zu folgen, die du weiser Schöpfer der Musik, den Sterblichen gebähnt. Ich will nicht ablassen, dich zu verherrlichen, so lange Menschen von dir getrieben, die göttlichen Schönheiten in der Tonkunst sammlen, bis das Stückwerk aufhört, und ich dich dort mit den vollkommensten Liedern werde preisen können? Was wir hier noch als ein Räthsel bewundern; darüber werden wir dort die Auflösung in der gesegnetesten Erfahrung erhalten. Sind meine Untersuchungen noch allhier unvollkommne Entdeckungen; so lasse sie mir dort, o ewige Liebe, ein vollkommnes Maas der reichsten Segen seyn! Was dünkt dich nun? mein Leser! Nimm dies zusammen, was dieser Entwurf hier sagt. Hat eine wohlstimmende Gesangsweise nur die Kraft menschlicher Bewegungen zu wirken? Oder hat die Melodie auch noch eine außerordentliche Macht? Was haben wir zum Beweise vor Erfahrungen? Was hat jenes Hahnengeschrey vor einen Eindruck? Oder jener Ton der Harfe vor Gewalt, das natürliche Herze zu bewegen? War es nicht ein natürlicher Schall in den Ohren, der zu einem göttlichen Sinne reizte. Sind das nur die einzigen Erfahrungen und Beyspiele? O nein! Es sind noch mehrere durch angestimmte Lieder aus der

geist=

geistlichen Schläfrigkeit erweckt worden. Sollte aber dies nur eine blos menschliche Kraft und Kunst thun? Wie mancher wird durch die wohlgeordneten Töne aus diesem wüsten Eden der Welt ins Unendliche gezogen! Wie mancher wird durch eine heulende Gesangsweise von den Brüllen in den Klüften der Höllen bewogen, sich in den weiten Umfang der erbarmenden Liebe zu werfen, und von den Reizungen der Weltlust abzulassen, um auf den guten Weg der Gerechten zu treten. Wie wunderbar steigt das Herze von der Erden hinauf zu Gott. Die Stufen der Klänge sind dem gerührten, bewegten und ergriffnen Zuhörer Stufen zum Himmel! So schweigt denn ihr unempfindlichen Spötter, die ihr dem Gesange alles göttlich Schöne absprecht. Tretet ab von unserer Gesellschaft ihr düstern Köpfe, die ihr die Allmacht, Weißheit und Güte nicht in diesem edlen Geschöpfe der Tonkunst wahrnehmet. Sie vergnügt irrdisch nnd himmlisch. Werdet weiser und klüger, und glaubt nach angestellten Versuchen und vielfältigen Erfahrungen, daß auch eine gute Melodie was göttlich Schönes habe.

500,-
Juni 85

500,–
Juni 85

500,-
Juni 85

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adami, Ernst Daniel,

Philosophischmusikalische Betrachtung über das göttlich Schöne der Gesangsweise in geistlichen Liedern bey öffentlichem Gottesdienste. legte nach unerwarterem Empfange des Diplomatis zu einem ausländischen Mitgliede der correspondirenden Societät der musikalischen Wissenschaften in Deutschland ... zu geneigter Beurtheilung denen sämtl. Beförderern der Tonkunst für M. Ernst Daniel Adami, von Zbuny aus Groß-Pohlen, des

Breslau 1755

Mus.th. 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598117-4
VD18 14479117